Schreiben
eines Freundes aus Sachsen
an
seinen Freund in W**

über

den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland.

Nro. XVI.

Freyburg, 1758.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen
an seinen Freund in W**
über
den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland.

Mein Herr!

Ich hatte bey dem Schlusse meines letzten Schreibens die Ehre, Ihnen die Hauptbegebenheit zum voraus anzuzeigen, mit welcher ich mich in dem gegenwärtigen beschäftigen werde, nemlich den grossen Sieg, welchen der König von Preussen am 25. des Augusts bey Zorndorf über die Macht der Russen erhielt. Es gefällt Ihnen gütig, mich zu der Erzehlung dieses grossen Vorfalles aufzufodern; und diese Gütigkeit macht es mir zur Pflicht, Ihren Verlangen ohne Umschweife nach Vermögen nachzuleben.

Es ist schon lang, daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, der Russen in diesen Blättern Erwehnung zu thun. Sie werden sich zu erinnern belieben, wie ich dieselben in dem 13ten meiner Schreiben auf der 206. Seite bey Danzig verließ. Der Zusammenhang der Begebenheiten erfodert also, daß ich jetzt wieder dahin zurücke gehe, und diesem Heere, bis auf das Feld der Niederlage, folge.

Am benannten Orte, berichtete ich Ihnen die noch unentschiedenen Anfoderungen, welche der General en Chef von Fermor auf Befehl seines Hofes an die Stadt Danzig wegen Einnehmung russischer Trouppen machte. Der Ausgang davon gereichte zum Vergnügen der Stadt. Sie erlangte am Ende des Junius die Versicherung von Warschau, daß sie von weitern Ansprüchen in dieser Sache, frey bleiben sollte. Die

Russen

Russen hatten dieselben kurz vor ihrem Aufbruche aus dieser Gegend wieder erneuert; Als aber dieser erfolgte: so wurde es von selbsten schon von dieser Sache stille.

Und dieses geschah am 10. des Junius. An diesem Tage verließ der General Fermor das bisherige Lager bey Dirschau, und marschirte nach Konitz, wo sich die ganze Armee versammelte. Diese Bewegungen bedroheten zuförderst Pommern, mit einem Einfalle, welchen das Corps, das unter dem Generalmajor von Platen bey Stolpe stund, zu hindern nicht vermögend gewesen seyn würde. Es war also nöthig, daß man die Trouppen aus schwedisch Pommern zu Hülfe nahm, einem so schlimmen Feinde, als das rußische Heer war, Einhalt zu thun. Der Herr Generallieutenant Graf von Dohna, welcher daselbst mit dem preußischen Corps unter seinen Befehlen Stralsund bloquirte, hob in dieser Absicht die Bloquade in der Nacht vom 17. zum 18. des Junius auf. Es wurde dieses destomehr in der besten Ordnung bewerkstelliget, je weniger die Besatzung dieser Festung Versuchungen haben könnte, ihn dabey zu beunruhigen. Es war am 26 Junius, da die Preussen das schwedische Vorpommern ganz räumten und sich jenseit des Pernestroms, eine Meile von Loitz nach der Seite gegen Anklam, lagerten. Und von da gieng der Zug des preußischen Corps mit aller Gemächlichkeit und ohne feindliche Beunruhigungen, mit unterlegten Rasttagen, über die Oder und nach den Gegenden der weitern Bestimmung desselben.

Indessen detaschirte der General en Chef von Fermor den General Diemikow mit 2000 Cosacken, 3000 Husaren und 2000 Grenadiers zu Pferde nach Ratzebuhr, dem nächsten pommerischen Städtgen, welche diesen Gegenden einen Vorschmack und trauriges Beyspiel von der beruffenen Aufführung eines Cosacken in des Feindes Lande, ertheilten. Doch es ist falsch, daß sie nur dieses gethan, daß sie nur Verheerungen angerichtet hätten. Sie nahmen auch Gelegenheit sich mit dem gewafneten Feinde einzulassen. Folgender Vorfall wurde davon bekannt. Ein Rittmeister, welchen der Generalmajor von Platen, der mit seinem Corps noch bey Stolpe stand, am 20. des Junius nach Neustettin zum recognosciren ausgeschickt hatte, wandte sich mit seinem kleinen Corps von 90 Husaren und 20 Dragonern gegen Ratzebuhr, indem er benachrichtiget worden war, daß ein kleines Detaschement Russen sich daselbst befände, welches er aufzuheben suchte. Er fand aber die Russen daselbst

bey seiner Ankunft so verstärkt, daß nichts mehr übrig war, als den Weg nach Neustettin zurück zu nehmen. Allein er fand auch diesen von dem überlegenen Feinde schon völlig abgeschnitten. Er entschloß sich also, denselben mit Gewalt wieder herzustellen, obgleich 5000 Feinde von allen Seiten gegen ihn andrungen. Es gelang ihm auch, sich mit dem größten Theile seiner unerschrockenen Kriegsleute mitten durch den rußischen Schwarm, der sich immer aufs neue wieder um ihn sammelte, endlich vollkommen durchzuschlagen. Ein Cornet gerieth dabey in die Gefangenschaft und etliche und 30 Gemeine wurden vermißt. Der rußische Verlust war weit beträchtlicher; denn sie schleppten, nach ihrer Gewohnheit, 83 Tode mit nach Konitz. Sie unterliessen hierauf nicht ihren Unwillen auf den preußischen Rittmeister darüber zu äussern, und es auf die gewöhnliche Art Landkundig zu machen, daß sie ihre Rechnung bey diesem Vorfalle gar nicht gefunden hätten. Eben so, wie sie, bey der Verwüstung in Preussen, die Schläge, welche ihnen die berühmten schwarzen und gelben Husaren beybrachten, allemal durch angesteckte und zerstörte Dorfschaften, und Verübung entsetzlicher Grausamkeiten an wehrlosen Einwohnern, bekannt machten. Eben diese Aufführung, sage ich, beobachteten sie auch jetzund. Sie plünderten zur Rache ihres Verlustes, das unschuldige Ratzebuhr und 19. der umliegenden Dörfer. Zerschlugen Thüren, Fenster, Kisten und Kasten und allen Hausrath, und behandelten die Einwohner, nach der bekannten grausamen Art. Sie trieben, wie sie schon bey ihrer Ankunft den Anfang gemacht hatten, alles Rindvieh, Pferde und Schaafe, deren sie habhaft werden konnten, nach Pohlen zu ihrer Armee, wodurch sie das Land in die elendesten Umstände versetzten. Es ist etwas unerwartetes Mein Herr, daß man die Bestätigung dieses Verfahrens, dieser Plünderung selbst in dem rußischen Tagebuche findet. Ich theile sie Ihnen billig mit, als den allerunwidersprechlichsten Beweis, den man davon suchen mag. „Am „19. des Junius, schrieb man daselbst, wurde das in Pommern erbeu„tete Vieh, zur Armee gebracht. Jedes Regiment erhielt 60 Stück „Hornvieh und 150 Schaafe. Die übrigen 525 Stück Ochsen und „2050 Schaafe sind bey der Vertheilung aufbehalten worden.„

Nachdem diese Horde den halben neustettinischen Creis auf diese Art verheert hatte: so gieng der Zug mit lauter Fusstapfen einer ächten, oder vielmehr noch etwas mehr als cimmerischen Wildheit, welche man durch

den

den Ausdruck Unmenschlichkeit einigermassen zu bezeichnen sucht, durch die Herrschaft Draheim, nach der Neumark. Gedachte Herrschaft nebst dem dramburgischen und arendsweldischen Creise in der Neumark, wurden auf gleiche Art von den Russen verwüstet. Thaten einer geilen Raserey an den Weibspersonen, grausame Martern und Ermordungen von den zarten Kindern an, bis auf das kraftlose Alter verübt, Plünderungen, und Einäscherungen bezeichneten überall ihren Weg. Diese Unmenschlichkeiten dauerten so lange, bis sie vermerkten, daß einige Trouppen aus Cüstrin ausgerückt wären, denselben zu wehren. Denn auf diese Nachrichten giengen die verderblichen Schaaren, ohne ihre Ankunft zu erwarten, über den Dragestrohm nach Pohlen, wo sie wieder an die Hauptarmee schlossen. Denn der General von Fermor, von dem man Anfangs den Hauptangriff auf Pommern erwartete, war dieses Land vorbey gegangen, und hatte das Lager bey Posen genommen, woraus man entdeckte, daß die nächste Absicht desselben auf die Neumark gerichtet war. Die Ursache dieser Wendung war am glaubwürdigsten diese, die Unternehmungen auf diese Art desto näher bey der österreichischen Armee zu eröfnen, und mithin nach dem verabredeten Plane, den König von Preussen desto geschwinder zwischen zwey Feuer zu bringen, und durch die überlegene Macht über den Haufen zu werfen. Der Generallieutenant von Dohna aber, welcher den Russen in ihren Bewegungen gefolgt war, hatte sich gleichfalls weiter heraufgezogen, und blieb denselben zur Seite. Und dadurch war die Mark für Einfällen einige Zeit bedeckt, ausser daß streifende Partheyen an schutzlosen Orten zuweilen Versuche thaten.

Diese kleine Stille beut mir Gelegenheit, Mein Herr, einige Nachrichten von dem beschrienen Cosacken und Calmucken einzuschalten, welche sie von mir fodern.

Der Cosacke, diese fürchterliche und ungeheure Erscheinung in dem Reiche der Menschlichkeit und Sitten, ist in seinem ganzen Charakter ein würdiger Abkömling seiner Stammväter. Diese waren die Verlaufenen und Ausgestossenen aus Pohlen, Rußland, Ungarn und der Türkey. Sie sammelten sich von Zeit zu Zeit in der Ukraine, welche zwischen dem benannten Ländgen innen liegt, und stifteten eine eigene Völkerschaft, die Cosacken. Dis ist überhaupt dieses Volks Abkunft und Vaterland. Ein gewisses Geschlechte derselben führet den Beynamen

men der Donischen, oder eigentlich donskischen Cosacken, eine Benennung, welche man vielfältig höret. Sie ist von dem Orte ihres Aufenthaltes genommen; indem man diejenigen damit bezeichnet, welche an dem Flusse Don, oder, wie er bey den Alten hieß, Tanais wohnen. Sie unterscheiden sich dadurch von einem andern Geschlechte ihrer Stammverwandten, nemlich den zaporovischen, oder, wie man sie auch nennt, pohlnischen Cosacken; mit welchem Namen man diejenigen anzeiget, welche an dem Flusse Dnieper und auf desselben Inseln wohnen. Unter diesen giebt man den erstern den Vorzug vor den letzten, und schreibt ihnen zu, daß sie die kriegerischesten, das ist, mit einem bequemern Worte, die wildesten wären. Denn überhaupt ist ein Cosacke ein wüster Kerl, an dem man wenig menschliches findet. Ihr allgemeiner Charakter ist argwöhnisch, grausam und blutgierig, und sie sehen es für ihr Handwerk an, solches auszuüben. Dieses ist eine Folge ihrer Lebensart und Erziehung von der ersten Jugend auf. Sie erwachsen ohne Unterricht, ohne Bildung der Begriffe und Sitten, ob gleich diejenigen, welche unter rußischen Schutze stehen, der griechischen Kirche mit einem Köhler Bekenntnisse beypflichten. Ihre Uebungen, dazu man sie in der Jugend anhält, sind Jagen, Schiessen und Werfen. Ist der junge Cosacke darinnen wohl geübt, so besitzt er alle Eigenschaften, ein guter wesentlicher Bürger zu werden. Sie bewohnen einen fruchtbaren und von Natur gesegneten Boden. Sie sind aber unbekümmert, durch eine sorgfältige Anbauung desselben, sich das Leben bequem zu machen. Sie leben schlecht, und es kommt ihnen nicht in den Sinn, ihren Zustand zu verbessern, weil sie keine Erkenntniß eines bessern haben. Sie sind vollkommen zufrieden, wenn sie Brandwein, Grütz, und Sucharren, ein grobes gedörrtes Brod, welches man zur Speise erst in Wasser oder Brandewein erweichen muß, haben. Ausserdem verzehren sie Pferde oder Rindfleisch, beydes mit gleich gutem Appetit. Weil ihr Geschmack durchgehends auf das wilde und rauhe fällt: so suchen sie dasselbe auch in ihrem Aufzuge. Sie geben sich mit ihren langen Bärten, über welche nie ein Scheermesser fahren dürfen, und welche bey manchen, beynahe über den Bauch reichen, und mit ihren mit Haaren verwachsenen Gesichtern ein fürchterlich Ansehen. Und dem Feinde schon von weiten einen schreckhaften Eindruck von ihrer Tapferkeit zu machen: so wiehern sie wie die Pferde, indem sie gegen ihn anrücken,

welches

welches eine sehr wüste Feldmusik abgiebt. Ihre Kleidung komt mit der pohlnischen überein. Und sehen die donischen Cosacken am reinlichsten aus. Sie tragen gemeiniglich gelbe pohlnische Röcke und rothe Caftans. Mit Gewehre sind sie fast rund um behängt. Sie führen eine Pique 6. Ellen lang, welche mit einem Riemen am Fusse befestigt ist, und welche sie auch im Werfen mit dem Fusse regieren. Weil es bey dem Gebrauche derselben etwas weitläuftig zugeht: so ist sie auch in die Ferne nur brauchbar; bey nahen Attaquen aber, wenn der Feind einhauet, verursacht sie viel Verwirrung. Ausser dem sind sie mit einem gezogenen Rohre versehen, mit einem Säbel, dessen Scheide mit Tuch bewunden ist, mit etlichen Pistolen, die sie im Gürtel tragen, mit einem Bogen, der an der Seite hängt und mit einem Futteral bedeckt ist. Das Geschoß dazu führen sie in einem Köcher eine Hand breit und eine Elle lang auf dem Rücken. Zur Ladung des Feuerrohrs aber, haben sie ein Pulverhorn, welches aus einem Ochsenhorne verfertigt zu seyn pflegt, über die Schulter hangen. Dieses mag genug seyn von den Cosacken.

Ich habe noch eine kleine Beschreibung von ihren Spießgesellen zu geben, von den Calmucken. Dieses Geschlecht kommt aus einem, noch weiter gegen Aufgang gelegenen Lande her, als die Cosacken. Ihr Vaterland Calmakia liegt hinter der Wolga, einem Strohme, der ins caspische Meer fällt. Sie sind Brüder der Tartarn; denn das Land, das sie bewohnen, ist ein Theil der Tartarey. Dieses kann Ihnen schon eine vorläufige Abbildung von diesem Geschlechte machen. Ehemals waren sie frey und unabhängig, und zogen vermöge ihrer tartarischen Freyheit, Hordenweise herum. Gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts aber, kamen sie unter rußischen Schutz. Die Russen bedienen sich ihrer Dienste wohl; und geben sie für ihre besten irregulairen Trouppen aus. Sie dienen ordentlich zu Pferde, indem ihr Land daran reich ist. Sie sind sehr geübt im Jagen und Rennen; denn sobald sie 7 Jahre erreicht haben, werden sie zu diesen Uebungen angehalten. Sie wissen auch von keinen weitern Künsten unter sich, als von diesen. Ihr Ansehen ist kriegerisch und unerschrocken. In ihrer Gesichtsbildung findet man wenig Unterschied. Es scheint als ob sie die Natur für unerheblich gehalten hätte, das mannigfaltige bey ihnen anzubringen, welches sie sonst an ihren Werken so meisterlich zeigt. Sie haben kleine runde Augen, kleine eingebogene Nasen, ein kurzes Kinn und rundes Gesichte,

über

über welches sich ein starker Schnurbart herbreitet. Was ihre Gemüthsart anbetrift: so sind sie von eben so ungebeuten Verstande und unbeschnittenen Sitten, wie die Cosacken; grausam, argwöhnisch und falsch. Die Tugend der Begnügsamkeit besitzen sie eben so unverschuldeter Weise, als jene, aus Dummheit, ihren Zustand bequemer, und ihr Leben vergnügter zu machen. Sie leben eben so schlecht als die Cosacken; und besitzen dabey einen unersättlichen Geitz. Denn ihre Begierde nach Beute gehet bis auf die nichtswürdigsten und schlechtesten Dinge. Sie bereichern sich, wenn sie nichts bessers finden, mit dem Bley zwischen den Fensterscheiben, mit den Nägeln aus der Wand, und mit alten Eisen. Kurz, es ist nichts so unwerth und schlecht, welches nicht schätzbar genug seyn sollte, ihre Begierde zu erregen. Die Dienste, welche sie der Armee leisten, sind hauptsächlich, daß sie den Feind beunruhigen, und daß sie um das Lager gleichsam eine Wagenburg machen, indem sie rings um dasselbe herliegen, und einen Ueberfall vom Feinde verhindern. Ihr gewöhnliches Gewehr bestehet in einer Lanze, Bogen mit Köcher und Pfeilen und einem Säbel. Ihre Kleidung ist theils roth, theils dunkelblau; aber gemeiniglich sehr lumpigt und unordentlich. Doch machen sie sich kein Bedenken, dieselbe zuweilen mit einer bessern erbeuteten Kleidung zu verwechseln. So viel ist es, Mein Herr, was ich Ihnen gegenwärtig zur Beschreibung dieser Geschlechter melden kann. Vielleicht habe ich künftig die Ehre, diese wenigen Nachrichten durch gelegentliche Anführung mehrerer Umstände, vollständiger zu machen. Gegenwärtig wende ich mich zu den folgenden Thaten dieser Völker, welche den entworfenen Charakter weiter bestätigen werden.

Der rußische commandirende General en Chef Graf von Fermor, hatte sich mit seiner für 50000 Mann angegebenen Armee, wie ich bereits gedacht habe, zu Ende des Junius, in der Gegend von Posen bey Wronka gesetzt, und erwartete die nachfolgenden Verstärkungen. Diese bestunden in einem Corps von 30000 Mann unter dem Generallieutenant von Broune, welches über Warschau anzog, und 4000 Cosacken unter dem General von Jeframor. Die preußische Armee unter dem Grafen von Dohna, welche höchstens 30000 Mann stark war, stand in der Gegend von Frankfurt, um durch diese Stellung die Oder, wider den so sehr überlegenen Feind zu behaupten. Nachdem sich die sämmtliche rußische Macht vereinigt hatte: fieng sie ihre Unternehmungen aufs neue

wieder

wieder an; doch nicht mit der Hurtigkeit und Fortgange, den man von ihrer Stärke hätte besorgen mögen.

Der erste ernstliche Vorfall, war ein vergeblicher Angrif, auf den etwas befestigten Ort Driesen. Der General von Diemickow, kam am 10. des Julius mit etliche tausend Mann, davor an, und foderte den Commendanten Major von Schwerin, und den mit seinem Freyreglemente in der Stadt befindlichen Obristen von Hordt auf. Nachdem diese Auffoderung beantwortet war: nahm die Attaque ihren Anfang. Das Feuer dauerte den Nachmittag, und die Nacht hindurch, bis den folgenden Tag früh; da sich der Feind zur Retirade genöthigt sahe. Er nahm dieselbe nach Pohlen, und schleppte 100 Mann an Todten mit sich. Zum Beweise aber, daß er die Stadt angegriffen habe: brannte er die Vorstadt ab. Aus der umliegenden Gegend aber schleppte er, nach Gewohnheit, Menschen und Vieh mit sich. Die preußische Besatzung hatte bey dieser Attaque 1 Toden, und 2 Bleßirte bekommen.

Um diese Zeit rückte der General von Fermor den brandenburgischen Grenzen, mit dem Gros der Armee, näher, und zog sich unter Schwerin und Meseritz. Die Beunruhigungen des preußischen Gebiets durch Streifereyen, und die damit verbundenen Verheerungen und Gewaltthätigkeiten, wurden von Zeit zu Zeit häufiger. Sie betrafen nebst der Neumark, auch einen Theil von Schlesien, besonders die Fürstenthümer Glogau und Crossen. Wegen der Gefahr, welche den Einwohnern drohte, nach erlittener völliger Plünderung, noch dazu entweder grausam gemartert, oder ermordet, oder weggeschleppt zu werden: suchte jedermann vor dem unmenschlichen Feinde, entweder in die Wälder, oder in entfernte Gegenden zu flüchten. Doch nicht allen gelung dieses; viele geriethen in die Hände der Grausamen, und wurden Opfer ihrer Unmenschlichkeit. Andere brachten in den Wäldern viele Tage in Hunger und dem größten Ungemache zu; und schätzten sich glücklich, wenn sie, gänzlich beraubt, hier unentdeckt das Leben retteten. Kurz, der traurige und mitleidenswürdige Zustand dieser Gegenden war allgemein, traf alle unglückliche Bewohner derselben; obgleich nicht auf einerley Art.

Von Wichtigkeit fiel noch nichts vor, ausser daß man rüßischer Seits den 18 Julius den am 10. mislungenen Angrif auf Driesen wiederholte. Da der Obriste von Hordt an benannten Tage sahe, daß eine weit überlegene Macht wider ihn anrückte, welche ihn den Rück-

weg abzuschneiden suchte: so fand er sich genöthigt, den Ort zu verlassen, und sich nach Friedberg zurück zu ziehen. Die rußische Armee blieb hierauf noch eine geraume Zeit in verschiedenen Corps bey Königswalde, Meseritz und Kloster Paradies; während welcher Zeit nichts vorgieng; als daß ihre Partheyen die gewöhnlichen Verheerungen übten. Bis sie endlich sich entschlossen, die berühmte Festung Cüstrin, zwischen der Oder und Warte anzugreifen.

Sie würden sich allem Ansehen nach, damit nicht abgegeben haben, wenn sie den Weg über die Oder, und zugleich nach der Mittelmark, Sachsen, der Lausitz und Schlesien offen gefunden hätten. Daß sie aber denselben suchten, erhellete daraus, daß sie sich mit der stärksten Macht über Schwerin und Kloster Paradies, in den sternbergischen Creis in der Neumark wandten. Da sie aber den General von Dohna bey Frankfurt auf guter Huth fanden: so gaben sie diese Absicht auf; giengen über die Warte zurück, und schlugen das Lager bey Landsberg, von da sie sich nach Cüstrin wandten, und in dem Aschenhaufen dieser unglücklichen Stadt, ihren Feldzug in Teutschland mit einem Denkmaale brandmarkten, welches desto bleibender seyn wird, je weniger man es bey den Sitten des gegenwärtigen Zeitalters erwartet hätte.

Der Angriff der Russen auf diese Stadt, und derselben unglückliches Schicksal verdienen, daß ich sie Ihnen umständlicher beschreibe. Es war den 13. des Augusts Nachmittags, als man in Cüstrin die Annäherung der Russen vernahm, indem Nachricht einlief, daß eine Parthey Cosacken und Hussaren auf dem Felde vor dem kurzen Damme sich sehen ließ. Man vernahm solche Nachricht nicht ohne Bewegung: indem man diese leichten Trouppen sogleich für die Vorboten der grossen Armee halten mußte, von der man bereits wußte, daß sie von Meseritz und Königswalde über Landsberg herziehe. Man bemerkte von den Thürmen und Wällen, wohin das zweifelhafte Warten auf das bevorstehende Schicksal viele Zuschauer gezogen hatte, unter den feindlichen Haufen unterschiedene Befehlshaber, welche die Festung durch Ferngläser in Augenschein nahmen. Sie entfernten sich aber eiligst, da man einige Canonenschüsse auf sie that. Man unterließ nicht, dem Grafen von Dohna, von diesem Vorfalle unverzüglich Nachricht zu geben, welcher den 14ten ein Corps von 6000 bis 7000 Mann detaschirte, die Festung so lange als möglich, zu bedecken und die Besatzung zu verstärken. Eben diesen Tag erfuhr man

auch, daß der Prinz Carl von Pohlen, mit dem commandirenden General von Fermor und vielen andern Officiers, in dem 2 Meilen entlegenen Dorfe Vietz gespeiset, und sich von der morgenden Unternehmung auf die Festung mit ihnen unterredet hatte. Doch bey den guten Anstalten in der Festung, besonders wegen der angelangten Verstärkung an Trouppen, wurde eben niemand durch diese bedrohliche Nachricht beunruhiget. Die Einwohner genossen also der Ruhe, bis ihr Unglück wirklich erfolgte, ohne daß sie durch eine vorhergehende Furcht solches vor der Zeit gefühlt hatten. Sie erwachten aus der sorgenlosen Ruhe der Nacht am 15ten des Morgens um 4 Uhr, durch den Knall einiger Canonenschüsse, welche sie als die Anzeige und Warnung für ihrem Verderben ansehen mochten. Sie fanden bey ihrem Erwachen die beyderseitigen Hussaren vor der Festung bereits in hitzigen Scharmutziren, dazwischen zuweilen Canonenschüsse geschahen. Dieses Gefechte dauerte bis gegen 8 Uhr. Alsdann sahe man eine starke Colonne feindlicher Infanterie von Tamsel und Warnick an der Warte, mit Canonen anmarschirt kommen. Sie hatte kaum die Weinberge erreichet, als sie sogleich anfieng, mit Cartetschen auf die preußischen Hussaren, welche, durch die grosse Ueberlegenheit des Feindes genöthiget, sich nebst den übrigen auf dieser Seite befindlichen Trouppen in der besten Ordnung in die Festung zogen. Das den 14ten von der Armee angelangte Corps zog ausser der hinterlassenen Verstärkung über die Oder, allwo es stehen blieb, und den Russen den Uebergang über die Oder und den Angriff auf die Festung von der andern Seite verwehrte.

Die preußischen Trouppen hatten sich kaum in die Stadt zurück gezogen, als das Bombardement seinen Anfang nahm. Die Absicht desselben wurde bald erreicht, indem die Stadt bey der fünften Bombe schon in Brand gerieth; und um 9 Uhr brannte sie schon an 3 Orten. Und dieses Feuer legte bald die ganze unglückliche Stadt in die Asche, da mancherley Ursachen die Dämpfung desselben nicht gestatteten. Es war schwer die gehörigen Anstalten zum Löschen vorzukehren; weil die Häuser dichte in einander gebauet waren. Ueber dieses waren dieselben mit allerhand Vorrath angefüllet; indem den Einwohnern anbefohlen worden, sich auf 6 Monate zu versorgen; wodurch die Flamme sehr schnell ausgebreitet wurde. Und endlich verdoppelte der Feind das Feuer auf die entzündeten Orte, daß niemand, ohne die größte Lebensgefahr, sich an dieselben wagen konnte. Jedermann sahe sich also genöthiget, mit Hinterlassung

seines ganzen Vermögens, die Rettung seines Lebens zu suchen. Dieses war desto kläglicher, da die Stadt von Fremden, welche für der Wuth der Feinde, mit dem besten Theile ihrer Haabseligkeiten dahin geflohen waren, ganz angefüllet war. Arme, und ehedem Reiche, waren einander gleich; alle arm. Alle suchten, theils ihre Sicherheit unter dem Walle, theils flohen sie von Bomben und Feuerkugeln, die um sie herumschwärmten, bedrohet aus der Stadt. Sie giengen in grossen Haufen über die Oder, ohne Zeit gehabt zu haben, den Anzug, darinne sie das Unglück überfallen hatte, zu ändern. Die meisten brachten nichts davon, als ihren Nachthabit, und viele von ihnen verkündigten in diesem Aufzuge die Verstöhrung der Stadt in Berlin. Nachdem die Gluth, aus Mangel weiterer Nahrung, aufgehöret hatte, fand man von der ehemaligen Stadt nichts mehr als die Garnisonkirche, welche stehen geblieben war. Alle andere Kirchen und das alte Schloß hatte die Flamme zerstört. Die Macht derselben war so groß, daß im Zeughause, welches mit grossen Krachen in die Luft flog, die Canonen schmelzten, welches gewiß viel Hitze erfordert *).

Da

* Wir nehmen Gelegenheit, hier einige Stellen aus dem Briefe eines der unglücklichen Bürger von dem verstörten Cüstrin beyzufügen, welche die Empfindungen und den Zustand, darinnen er sich, nebst den Mitgenossen seines Schicksals befand, einigermassen abbilden. Er schrieb zwischen den Ruinen der Stadt am 28. August folgendes: „In Cüstrin giengen im Frühjahre schwere Krankheiten im Schwange, woran viele Leute starben. Nach diesem näherten sich unsere barbarischen Feinde mit ihrem gewaltsamen Einfalle in die Neumark. Auf der Grenze sengten und brennten sie; plünderten alles aus; wickelten Menschen in ein Bund Stroh und verbrannten sie so. Viele Menschen schlugen sie halb, andere ganz todt. Frauenspersonen schändeten sie auf eine recht viehische Art. Sie nahmen den Leuten alle das ihrige weg, sowohl an Geld als Vieh und Getreide, bis sie den 13. August endlich auch vor unsern Erbarmungswürdigen Cüstrin anlangten. Es war eben des Sonntags unter der Nachmittags Predigt. Unsere Armee, welche viel zu schwach war, stund bey Frankfurt an der Oder. Der General von Dohna bekam gleich Nachricht von der Anrückung der Feinde. Weil die Feinde den Festungswerken nicht schaden konnten: schossen sie gleich eine Menge Feuerkugeln und Bomben in die Stadt, welche mit der fünften Bombe in Brand gerieth. Als sie nun Feuer sahen: thaten sie Schuß auf Schuß ins Feuer, daß es unmöglich war zu löschen. Es wurde zwar alle Anstalt gemacht zu löschen; aber vergeblich; weil man seines Lebens nicht sicher war. „ Es ist nicht auszusprechen, was für Heulen und Wehklagen

auf

Da Cüstrin eine der wichtigsten Festungen ist, so wird es Ihnen einigermassen fremde vorkommen, wie es dem Feinde gelingen konnte, sogleich bey seiner Ankunft eine solche Verheerung anzurichten, dergleichen man sonst von befestigten Plätzen nicht zu hören gewohnt ist. Ich antworte darauf, daß dieses hier darum thunlich war, weil Cüstrin keine Aussenwerke hat, und daher mit Bomben eher erreichet werden konnte, als Festungen, welche mit denselben umgeben sind, und dem Feinde viel Arbeit machen, ehe er sich dem Walle nähern kan. Ueber dieses war das rußische Bombardement gar nicht die Art, wie man Festungen anzugreifen pflegt; da man sich durch Zerstörung der Festungswerke, der Stadt

auf allen Strassen und in allen Häusern gehört wurde. Niemand war in seinem Hause sicher, vielweniger auf der Strasse; vor dem grausamen Wüten und Prasseln der Kugeln und Bomben. Ich empfahl mich dem Schutze GOttes und betete; brachte meine Sachen auf den Stadtkirchhof und legte sie unter freyen Himmel, da sie mir GOtt bewahrte, obgleich auch viel davon verbrannt ist. Dieses grausame Bombardiren dauerte 9 Tage; und ist die ganze Festung ausgebrannt, daß kein Haus mehr steht, als die Garnisonkirche, welche die göttliche Gnade erhalten hat. Ausserdem ist auch die halbe Vorstadt abgebrannt. Vierzehen Tage habe ich mit meiner Frau und Kinde und noch vielen andern unter freyen Himmel gelegen. Da war Noth vorhanden. Nichts zu essen und zu trinken als kaum Brod und Wasser; denn es war nichts zu bekommen. So groß aber als unsere Noth war, so groß war auch die Gnade und Erbarmung, an welche GOtt mitten in seinem Zorne gedachte. Denn Er setzte dem stolzen und grimmigen Feinde Schranken; und sandte uns unsern Erretter unsern grossen Friedrich. Der brachte ein Corps aus Schlesien mit, und langte den 21. August in unserm zerstörten Jerusalem an. Er sahe mit mitleidenden Augen die zerstörten Hütten und Brandstätte seiner betrübten Unterthanen; und tröstete uns, in unsern traurigen Umständen, mit den Worten: GOtt wird es ändern. Als er den 22. ausgeruht hatte, brach er den 23. auf; gieng über die Oder; griff den 25. des Morgens die Feinde an, wobey es sehr hitzig zugieng; und erhielt einen herrlichen Sieg über sie. Denn GOtt rüstete ihn mit solcher Macht aus, daß er nur wünschte, daß es noch etliche Stunden Tag seyn möchte, die Nacht machte aber der Schlacht ein Ende. = = GOtt hat seinen Engel vor unserm Könige hergesandt, und sie geschlagen. GOtt hat unserm Könige einen Sieg gegeben, der seines gleichen nicht hat. Es ist unbeschreiblich, wie viele todte Russen auf dem Schlachtfelde liegen; so, daß, wo man einen todten Preussen liegen sieht, man gewiß 30 bis 40, ja, wie einige sagen, 100 todte Russen dabey gewahr wird.

zu bemächtigen suchet. Hier fand das Widerspiel statt; man zerstörte die Stadt und suchte dadurch Meister von der Festung zu werden, welche schwer zu attaquiren war. Es ist mißlich, die rußische Generalität von dem Verdachte zu befreyen, der auf sie fällt, daß sie sich durch diese ungewöhnliche Operation, nur das neronische Schauspiel einer brennenden Stadt habe verschaffen wollen. Denn sie liessen nichts ermangeln, die unschuldige Stadt bis auf den Grund auszubrennen. Und der ganze fürchterliche Angriff derselben, lief wider die Sitten des Krieges. Bis den dritten Tag wurde in lauter Bogenschüssen über die Wälle gefeuert, und Bomben und Feuerkugeln blos auf die Wohnungen gerichtet. Und nachdem nichts mehr vorhanden war, das man auf diese Art verderben konnte, so entdeckte man erst den 17. des Augusts dem Commandanten die Ursache des bisherigen Verfahrens, indem ihn der commandirende General en Chef auffodern ließ. Diese Auffoderung war ziemlich hochtrabend abgefaßt, und mit rauhen Bewegungsgründen verbunden, nemlich mit der Drohung, daß man bey verweigerter Uebergabe Sturm lauffen und die Besatzung niedermachen würde. So vielen Schwierigkeiten diese Drohungen auch unterworfen sind: so waren sie doch von einem rußischen Kriegsheere besorglich. Die neuern Kriege dieses Volks geben uns Beyspiele, daß es ihnen nicht unmöglich fällt, eine Festung ohne Trencheen mit einem ergrimmten Anfalle zu überwältigen, und die im Sturme überwältigte Besatzung niederzuhauen. Die türkische Festung Oczecow erfuhr das erstere am 13 Julius 1737. Sie wurde an diesem Tage, nachdem der berühmte rußische Generalfeldmarschall von Münch den 10ten benannten Monats erst davor angelangt war, und zur Belagerung Anstalt machte, durch einen Generalsturm zur Uebergabe gebracht, und die Besatzung von 17000 Mann gefangen, da man die vorherigen Tage dieselben ebenfalls nur mit Bomben geängstiget hatte, ohne einigen Anfang einer förmlichen Belagerung gemacht zu haben. Das andere aber erblickte man in dem Schicksale der schwedischen Besatzung von der Festung Wilmanstrand in Finnland, welche die Russen unter dem Feldmarschall von Lascy im September des Jahrs 1741. mit Sturm eroberten. Doch bey Cüstrin waren hinreichende Ursachen vorhanden, daß weder das erste noch das andere erfolgte.

Der König, welcher nach meinem letzten Schreiben den Grafen von Dohna mit 15 Bataillons und 20 Escadrons zu Hülfe eilte, kam

noch zu rechter Zeit an, die rußischen Bemühungen zu vereiteln. Am 20. des Abends langte der König an der Spitze der ihm folgenden Trouppen in Frankfurt an. Der Anblick dieses grossen Monarchen und geliebten Königs beruhigte und entzückte, die ganze wegen des nahen Feindes ängstliche und bekümmerte Stadt, und erquickte die Schaaren der Flüchtigen, welche sich von Cüstrin, und aus der ganzen Neumark daselbst gesammelt hatten, und theils den Verlust ihrer Güter, theils noch empfindlicher die Trennung von ihren nächsten Anverwandten, von ihren Ehegatten, Eltern oder Kindern beseufzten. Der Anblick des geliebtesten Königs verdunkelte die Empfindungen des Kummers, die Hoheit des Geistes, die Erfahrenheit, Unerschrockenheit, die Liebe und die edelsten Empfindungen des Mitleids gegen die bekümmerten Unterthanen, welche aus den Mienen und Betragen des Monarchen hervorleuchteten, bestärkten in ihnen die Zuversicht, den Uebermuth des unerträglichen Feindes bald eingeschränket und gerächet zu sehen. Man wußte noch nicht, ob der König einen Aufenthalt in Frankfurt nehmen, oder gerade durchgehen würde, bis Ihro Majestät, da sie vor dem Hause einer Predigerwittwe angekommen waren, welches sie zu Dero Logis ausersahen, selbst Halte zu machen commandirten. Nachdem Sie in der Thüre stehend, sämtliche Trouppen hatten vorbey gehen gesehen: nahmen sie nebst dem Fürsten Moritz von Dessau, und dem General von Seidlitz, im gedachten Hause die Abendmahlzeit ein, welche in einer kalten Schaale bestund. Hierauf setzten sich Ihro Majestät, da andere die Ruhe suchten, und schrieben die ganze Nacht hindurch, bis früh um 2 Uhr, da sie Befehl zum Aufbruche ertheilten, welcher unter Dero eignen Anführung, eben wie der Einzug erfolgte. Die Trouppen, welche dem Könige folgten, bewiesen auf diesem eilfertigen und beschwerlichen Marsche einen unglaublichen Muth und Unverdrossenheit. Augenzeugen machen folgende Beschreibung von ihnen: Man kann sich von dem Muthe der preußischen Trouppen keine rechte Vorstellung machen; wenn man sie nicht selbst gesehen, und reden gehört hat.

Am 22 August erfolgte die Vereinigung des königlichen Corps mit dem Grafen von Dohna bey Cüstrin. Und der König gieng darauf so gleich geraden Weges auf den Feind los, welcher Cüstrin noch immer beschoß. Den 23 August gieng die Armee bey Gustebiese, ohne Verlust eines Mannes, über die Oder. Dieser Ort liegt einige Meilen unter

Cüstrin

Cüstrin, und muste zum Uebergange gewehlet werden, weil derselbe gerade bey Cüstrin wegen der feindlichen Armee nicht möglich war. Die Preussen erhielten aber dadurch den Vortheil, die rußischen Detaschements in Schwed, Königsberg, in der Neumark und Freyenwalde von der Armee abzuschneiden. Die Armee lagerte sich hierauf zwischen Zellin und Classow. Die Russen aber sahen sich genöthiget, die Belagerung von Cüstrin, in der Nacht vom 23 zum 24. aufzuheben. Sie waren bis dahin mit der Parallele vor dem Damme, der zur Festung führt, fertig worden; und hatten der Festung wenig Schaden gethan; indem ihre Batterien von den Belagerten unterschiedene mahl demontirt worden waren. Den 24. marschirte die preußische Armee dem Feinde näher. Die Avantgarde postirte sich an den Mützeicanal; und die Armee bey dem Dorfe Dermitzel. Der General von Fermor aber wurde durch diese Wendungen bewogen, das Lager vor Cüstrin an selbigem Tage aufzuheben, und nach Quartschen zu marschiren. Bey diesem Orte stund der linke Flügel, der rechte aber streckte sich an das Dorf Zücker. In dieser Stellung erwartete die Armee den König von Preussen, welcher auch den folgenden Morgen mit seinem unerschrockenen Heere anlangte, sie angriff und schlug.

Die Länge, wozu diese Blätter unvermerkt angewachsen; und der Sieg über die Russen ist zu groß, als daß er sich kurz schreiben liesse: ich sehe mich also genöthiget hier abzubrechen, und mit den Nachrichten von der Bataille selbst, des nächste mal fortzufahren. Leben Sie indessen wohl.

T.** den 20ten des Septembers.

1758.

an 15

Schreiben
eines Freundes aus Sachsen
an
seinen Freund in W**
über
den gegenwärtigen Zustand des Krieges
in Deutschland.

Nro. XVII.

Freyburg, 1758.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W**
über den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland.

* *

Mein Herr!

Ich habe gegenwärtig die Ehre, diejenigen Nachrichten, die ich in meinem letzten Schreiben unter dem 20. September abbrechen mußte, fortzusetzen. Damals verließ ich das rußische Heer auf dem Platze der Schlacht, den es den 24. des Augusts bey den Dörfern Quartschen und Zicker gewählt hatte, den König von Preussen daselbst festen Fusses zu erwarten, nachdem es von demselben genöthigt worden war, die Belagerung von Cüstrin aufzuheben, und das dortige Lager zu verlassen. Der König, der den verderblichen Feind ernstlich aufsuchte, ließ ihn auch in gedachter Gegend nicht lange auf seine Ankunft warten.

Am 25. des Augusts brachen Ihro Majestät früh zwischen 2 und 3 Uhr auf, paßirten den kleinen Fluß Mitzeb und verschiedene in der Gegend befindliche Bäche; und liessen die Armee durch den Wald von Maßin und das Dorf Bazelow defiliren, um auf diesem Wege die linke Flanque des Feindes zu gewinnen. Nachdem die Trouppen die Ebene vor Bazelow erreicht hatten: so breitete sich die Cavallerie und Infanterie zur Linken aus, bis die Armee Zorndorf erreichte. Diese Stellung, welche die Preussen mit vieler Geschicklichkeit und Mühe gewonnen hatten, war sehr vortheilhaft für dieselben; denn sie waren dadurch dem Feinde in den Rücken gekommen. Man erwartete, daß die Russen die-

ser bedrohlichen Stellung ihrer Feinde weichen, und sich zu retiriren suchen würden. Allein sie liessen sich dadurch nicht irre machen, sondern blieben unbeweglich, auf der einmal genommenen Stelle stehen. Sie ersetzten durch ihre Menge, was ihnen an dem Vortheile der Stellung fehlte. Ihre zahlreiche Armee, welche in 4 Linien aufmarschirt war, und dennoch die preußische, die nur aus 2 Linien bestund, weit überflügelte, stellte ein Quarree vor, und bot von allen Seiten die Fronte. Die rechte Flanque derselben war durch das Dorf Zicker bedeckt, und jenseit desselben breitete sich die Cavallerie aus. Durchgängig aber hatten sie sich mit Canonen und spanischen Reutern sehr wohl verwahrt. Von den letztern machen die Russen überhaupt vorzüglich grossen Gebrauch. Sie fahren dieselben in grosser Menge der Armee auf Wagen nach, und setzen sie um das Lager, um dasselbe wider unversehene Einfälle der feindlichen Reuterey dadurch sicher zu stellen.

Die Preussen liessen sich durch alle Schwierigkeiten, die mit dem Angriffe dieses überlegenen und hartnäckigen Feindes verbunden waren, nicht abschrecken, denselben unverzüglich zu thun. Die Armee rückte an; ohngeachtet des beschwerlichen Marsches, dennoch voll Begierde zu schlagen. Denn die Gegenwart des Königs und ein rechtmäßiger Trieb der Rache, welchen der Anblick des grausamsten Feindes erregte, machte jedermann muthig und stark. Man gieng also mit lebhaften Schritten auf den Feind los. Der König und unter ihm Fürst Moritz von Dessau commandirte die erste Linie des muthigen Heeres. Den linken Flügel der Infanterie führte der Generallieutenant von Mannteufel an, und die Cavallerie desselben der General von Seydlitz, welcher schon bey Roßbach bewiesen hatte, wie wohl sie ihm anvertrauet werde.

Der erste Angriff um halb 9 Uhr war auf das Dorf Zicker gerichtet; und die Infanterie fieng denselben unter einem heftigen Feuer von 6 und 12pfündigen Canonen an, die der Artillerieobriste Müller sehr vortheilhaft stellte. Nachdem durch die Canonade die gehörige Vorbereitung dazu gemacht war: so rückte eine Brigade von 2200 Grenadiers, die von den preußischen Regimentern genommen waren, unter beständig fortdauernden Feuer an, um zu stürmen. Allein dieser Sturm erreichte den gesuchten Endzweck nicht. Die gedachte Brigade retirirte sich gegen halb zehen Uhr, zu einer Zeit, da sich der Sieg schon auf ihre Seite neigte; da man bereits sahe, wie der Feind seine Artillerie zur Retraite

fertig

fertig machte. Man meldet die Ursachen nicht, welche dieses Corps zum Weichen brachten, indessen gieng dasselbe auf tausend Schritte rückwärts, ehe man es wieder sammeln konnte. Dieser Umstand war für die ganze Parthie der Preussen sehr mißlich. Es wurde dadurch nicht nur eine grosse Oefnung in die Cavallerie gemacht, sondern auch in die Infanterie, deren Flanquen unbedeckt waren. Und hätte die rußische Cavallerie diese Gelegenheit in Acht genommen: so würde sie der preußischen Armee allerdings einen sehr nachtheiligen Streich haben beybringen können. Doch sie sahe ihren Vortheil nicht so geschwind, daß die Preussen nicht hätten Zeit gewinnen sollen, den vorgefallenen Fehler zu verbessern.

Der General von Seydlitz fand eben Mittel, ohngeachtet der mit Morästen und Gräben durchschnittenen Gegend, die rußische Cavallerie zu attaquiren, und zwar so glücklich, daß er sie über den Haufen warf. Zugleich ließ der König die Regimenter von Braunschweigbevern, von Kalkstein, Prinz von Preussen und zwey Bataillons Grenadiers dahin marschiren, den Angriff zu erneuern, welche durch fünf Escadrons Dragoner, fünf Escadrons Gens d'Armes und drey Escadrons von der Garde du Corps unterstützt wurden.

Gegen Mittag gieng also das Treffen bey diesem Posten aufs neue wieder an. Der Angriff der Infanterie wurde durch 40 Canonen unterstützt; und die guten und glücklichen Maaßregeln des verdienten Generals von Seydlitz beförderten den guten Erfolg davon vorzüglich. Denn als derselbe eine grosse Unordnung unter der rußischen Cavallerie angerichtet hatte: gelung es ihm, so glücklich in die feindliche Flanquen zu fallen, daß die Aufmerksamkeit des Feindes dadurch zerstreuet und die gedachte Attaque auf das Dorf Zicker erleichtert wurde. Die Preussen bemeisterten sich also desselben und zugleich der daselbst befindlichen Kriegscasse und vielen Bagage.

Der rechte Flügel der Russen befand sich nun in der äussersten Unordnung; dennoch ließ er noch keine Entschliessung merken, den Platz zu verlassen. Die übel zugerichteten Trouppen hielten ihre Niederlage, ohne zu weichen, mit einer für sie so nachtheiligen Standhaftigkeit und verwildertem Heldenmuthe, aus, welche ihren Verlust nur grösser machten. Sie bewiesen hier, daß die rußischen Kriegsvölker die Eigenschaft, die man ihnen insgemein beylegt, in dem äussersten Grade hätten, nämlich, daß sie Stand halten. Eine nicht leicht übliche sehr

 blutige

blutige Attaque nöthigte aber endlich die traurigen Ueberbleibsel dieses Flügels, auf ihre Rettung zu denken. Die erhitzten preußischen Soldaten besiegten endlich durch das Eindringen mit den Bajonetten und einem Regen von Cartetschenkugeln, die Empfindungslose Hartnäckigkeit derselben; und nöthigten sie auf ihre Sicherheit zu denken. Sie wandten sich also mit Untergang der Sonnen linkwärts, worauf sie sich des Nachts mit dem linken Flügel, und dem Corps de Reserve, in der Gegend von Quartschen wieder vereinigten. Von diesem so übel mitgenommenen rechten Flügel, würden noch weit wenigere seyn gerettet worden, wenn sie es nicht dem General Diemickow zu danken gehabt hätten. Um der Niederlage seiner Landsleute zu steuern, that dieser General gegen Abend mit dem Kern der rußischen Trouppen einen nochmaligen Angriff auf den preußischen rechten Flügel. Und weil derselbe einem grossen Theile der preußischen Trouppen zu thun machte: so gelung es ihm, seine dabey gehabte Absicht meist zu erreichen; nämlich der noch übrigen Infanterie so viel Zeit und Raum zu schaffen, daß sie sich gedachtermassen retiriren, und des Nachts eine neue Stellung annehmen konnte.

Dieser mühselige und blutige Tag, an welchem von halb neun Uhr des Morgens bis um halb sieben des Abends gefochten worden war, mehrte die Triumphe des Königs mit einem neuen Siege, welcher unter den prangenden Siegen der gerechten Sache in der Hand dieses grossen Königs, zu allen Zeiten vorzüglich bemerkt werden wird; so viel sich auch alle verbitterte Leidenschaften der Gegenpartheyen bemühen, ihn wider die deutliche Stimme der Wahrheit in Zweifel zu ziehen, ja gerade zu leugnen. Die Menge der Gefangenen und anderer Siegeszeichen, die man preußischer Seits aufwieß, erhärten einen so unglaublichen Sieg so überzeugend, daß gar keine Einwendung dagegen mehr statt finden konnte.

An dem Tage der Schlacht wurden folgende ansehnliche Befehlshaber der Russen, von den Siegern als Gefangene eingebracht: der Generallieutenant von Czernichew, der Generallieutenant von Soltikow, der Generalmajor von Manteufel, die Brigadiers von Tiesenhausen und von Sievers, die Obristen von Fullerton, von Picketon und von Hausen, auch der Fürst von Sulkowsky, welcher dem Feldzuge als Volontair beywohnte. Der sämtlichen gefangenen Officiers

waren

waren 60, welche aber in den folgenden Tagen bis auf 82 vermehrt wurden. Der gemeinen Gefangenen waren 1000; sie wuchsen aber in den nachfolgenden Tagen bis 2400 an. Man hätte derselben auf dem Schlachtfelde viel mehrere aufbringen können, wenn sich der erhitzte preußische Soldat, welcher die Grausamkeiten, die Verheerungen und Einäscherungen, welche seine Mitbürger von dem übermüthigen Feinde ausgestanden hatten, durch den Tod der Verderber zu rächen suchte, sich damit hätte abgeben wollen. Er hörte also nichts von Pardon und besonders versagte er solchen den Cosacken ganz und gar. Doch eben dadurch wurde die Niederlage an Todten und schwer Verwundeten desto grösser. Man schätzte die erstaunliche Menge derselben, welche rußischer Seits das Schlachtfeld bedeckte, für 18000 Mann, und nachher, da man noch eine grosse Anzahl derselben hin und wieder in den Wäldern und auf den Strassen entdeckte, rechnete man sie gar für 22000. So ungewöhnlich diese Summe ist: so gestehen sie doch unterschiedene aufrichtig abgefaßte Nachrichten, die den Preussen in die Hände fielen, ein. Und wenn man bedenkt, wie viel Mühe die Begrabung der Todten kostete: so begreift man auch, daß hier nichts übertriebenes vorgegeben werde. Es war nöthig, die Dorfschaften von dieser Seite der Oder gleichfalls dabey zu Hülfe zu nehmen, weil die Bauern aus den jenseitigen Dörfern dazu nicht hinreichend waren. Und dennoch dauerte ihre Arbeit die letzten Tage des Augusts und noch 10 bis 12 Tage in dem September; wobey viele das Glück hatten, sich durch die noch hier und da gefundene ansehnliche Beute sehr wohl belohnt zu machen, und sich an den Erschlagenen des Schadens zu erholen, den sie ihnen vor wenig Tagen zugefügt hatten.

Ausserdem verlohren die Russen einen beträchtlichen Theil ihrer Artillerie. Man stellte im preußischen Lager 103 Canonen und 12 Mörser von ihnen auf. Ingleichen fielen den Preussen 27 Fahnen und 5 Standarten in die Hände. Sie bemächtigten sich auch der rußischen Kriegscasse, wie ich oben erwähnt habe, welche in 858000 Rubels bestund.

Der preußische Verlust bey diesem blutigen Handel, war ungemein gering, eben so unerheblich, als bey der Verjagung des grossen vereinigten Heers bey Roßbach. Doch war hier, da man es den ganzen Tag über mit einem hartnäckigen Feinde zu thun hatte, die kleine

Ein-

Einbusse noch weit mehr zu bewundern, als dort, da man einem durch den ersten Anfall zersprengten Heere nachjagte. Nach den eingelaufenen Listen zählte man an Todten nur 563 Mann. Unter denselben befanden sich auch der Generalmajor von Ziethen, von den Cürassiers, und die Flügeladjutanten, der junge Graf von Schwerin und von Oppen. Leicht und schwer Bleßirte waren 1082. Unter welchen sich auch der Generalmajor von Froideville als schwer, und die Generals von Forcade, von Kahlden und von Bütow, als leicht Bleßirte befanden. Eine gewisse Art Leute, deren Gedenkungsart sehr widerwärtig aussiehet, indem sie unheilbare Zweifler sind, und lauter unglaubliches, ungereimtes und widersprechendes in den Nachrichten von den Vortheilen der einen Parthey finden, da sie zu gleicher Zeit, vermöge eines unglücklichen Hanges ihrer Seele, alles, was die andere erzählt, erdichtet, übertreibt, und heute unter diesen Morgen, unter widersprechenden Umständen der Welt aufdringen will, ungeprüft, ja wohl unverstanden, steif und feste glauben: haben auch über diesen Umstand, von dem kleinen Verluste der Preussen, ihre gewöhnlichen mitleidenswürdigen Urtheile gefällt. Die Billigkeit fodert, daß man sie ihnen nicht so hoch anrechne; weil die Bosheit bey einem kleinen Maase des Verstandes, nicht sonderlich groß seyn kann. Es ist ihnen aber zu melden, daß es unter GOttes Regierung, der den Sieg giebt, welchen er will, daher gekommen, daß die Russen so wenig zu schaden vermochten. Erstlich, weil ihre Artillerie sehr schlecht bedient wurde, indem ihre Kugeln immer 8 bis 10 Fuß hoch über die Preussen wegflogen. Ueberdis wurde die preußische Artillerie unter dem Obristen Müller so gut gerichtet, daß man den feindlichen Canonen die Lavetten abschoß, und einen grossen Theil derselben dadurch zum Schweigen brachte. Noch rechne ich dahin den Umstand, daß es den ziethenschen Husaren bey dem Einhauen in den Feind gelung, die Pulverkasten anzuzünden, welches ebenfalls bey der Artillerie grosse Unordnung verursachen mußte. Endlich aber ist zu merken, daß ein Russe überhaupt sehr ungeschickt und langsam mit dem Gewehre umgehet, und also wenig auszurichten vermag, wenn er die schnelle Kunst des preußischen Fußvolks im kleinen Feuer wider sich hat.

Die Folgen dieses Sieges, welche sich noch immer weiter entwickeln, beschämen alle dagegen gemachte Widersprüche sehr nachdrücklich

und

und verdient. Es waren folgende: die weitere Ueberschwemmung und Verheerung der brandenburgischen Lande durch diese Feinde hatte auf einmahl ein Ende. Die grosse überlegene Armee derselben war in solche Umstände gesetzt, daß sie sich gar genöthigt sahe, den Rückweg zu suchen. Sie zogen sich den 25. August des Abends eine halbe Meile vom Schlachtfelde zurücke, und nahmen unter Begünstigung der Nacht eine neue Stellung in den Wäldern an der Seite von Zorndorf. Weil sie auf eine neue Retirade dachten: so fiengen sie den 26. um dieselbe zu verbergen, an zu canoniren, welches preußischer Seits gehörig beantwortet wurde. Und hierauf zogen sie sich des Nachts über Großcamin nach Vietz; der König von Preussen aber nahm das Hauptquartier zu Tamsel. Die Russen setzten sich zwischen diesen beyden Orten auf vortheilhafte Anhöhen, in der Absicht, die Flüchtigen und Zerstreuten wieder zusammen zu bringen, und Anstalten zur Fortbringung der Artillerie zu machen, ehe sie weiter zurück giengen. Denn sie litten wirklich an Pferden und Fuhrwesen grossen Mangel, welcher sie auch genöthigt hatte, am Tage nach der Schlacht, um sich den Zug zu erleichtern, einen grossen Theil der Bagage zu verbrennen. Sie blieben also bis den 31. des Augusts in dem benannten Lager stehen.

Mittlerweile hatten sich die kleinen Corps der Russen, die sich in Pommern weiter ausgebreitet hatten, gleich auf die unangenehme Nachricht von der erlittenen Niederlage eilfertig zurück gezogen. Nämlich das Corps, das unter dem General Resanow über Lauenburg bis Stolpe in Hinterpommern eingerückt war, und über Bütow zurück, und die Corps unter den Generals Romanzow und Stoffel, welche in Schwed und Stargard stunden, und sich zur grossen Armee unter dem General Fermor wanden. Die Verfasser einiger Wochenblätter in den preußischen Staaten beweisen die Mäßigung in ihren Berichten, daß sie besonders dem General Romanzow die Beobachtung einer guten Mannszucht beylegen. Die Sache beweißt aber, daß dieses nur vergleichungsweise mit den übrigen Befehlshabern seiner Landsleute verstanden werden müsse. Ohne die einzelnen Ausschweifungen, welche die Trouppen unter seinen Befehlen hin und wieder verübten, zu erwähnen: so plünderten dieselben bey dem Abmarsche aus Stargard gerade wider die gute Mannszucht, das Städtgen Bahne und viele Dörfer.

Nachdem die gesammte rußische Armee bis den 31 August, zwischen Vietz und Camin gestanden hatte: so verliessen sie an demselben Tage dieses Lager, indem es ihnen an der Subsistenz, und wegen Mangel der Brücken über die Warte, auch an einer sichern Retirade gebrach. Sie retirirten sich über Blumenberg und Maßin nach Landsberg; und die Preussen brachen den ersten September gleichfalls von Tamsel auf, und marschirten bis Blumenberg. Auf diesem Marsche fiel der General Malachowsky den Russen in die Arrieregarde, und nahm denselben 3 Canonen weg. Aus dem Lager bey Blumenberg brach der König den 2 September mit einem ansehnlichen Theile der Armee nach der Lausitz, um die Oesterreicher, welche sich während seiner Abwesenheit in derselben ausgebreitet hatten, zurückzutreiben. Von diesem Marsche des Königs und desselben Wirkung werde ich bey einer andern Gelegenheit an Sie zu schreiben die Ehre haben. Itzund gedenke ich nur, daß die Russen, da die preußische Armee dadurch ziemlich geschwächt wurde, sich denselben zu Nutze machten, bey Landsberg eine geraume Zeit stehen zu bleiben, und sich daselbst zu verschanzen; da indessen der Generallieutenant von Dohna, dem der König das Commando überließ, das Hauptquartier in Blumenberg hatte. Die Avantgarde aber, unter dem General von Mannteufel stund zwischen Liebenau und Stennewitz, eine Meile von Landsberg.

Am 26 September verließ die rußische Armee auch das Lager bey Landsberg, und zog sich über Soldin und Pyritz nach Stargard. Sie hatte in Landsberg eine starke Besatzung gelassen, welche zu vertreiben, der Generalmajor von Webersnow mit 3 Bataillons und 10 Escadrons abgeschickt wurde. Die Russen machten Anfangs Miene, als ob sie sich wehren wollten, indem sich eine grosse Anzahl Grenadiers zu Pferde vor der Stadt zeigte. Sie retirirten sich aber, ohne den Angriff zu erwarten, eilig durch die Stadt, nachdem sie die Thore hinter sich verschlossen hatten, und nahmen die Flucht über die Warthe nach Pohlen. Da sie den Weg alle durch ein Thor nehmen mußten: so stopften sie sich in demselben stark, worüber die preußischen Husaren noch manche einholten und niedermachten, wie ihnen denn auch die zurückgelassene rußische Bagage zu Theile wurde.

Auf dem Marsche war die preußische Avantgarde unter dem General von Mannteufel den Russen beständig im Rücken, und that ihnen hin

hin und wieder Abbruch. Am 2ten October kam es unter andern bey Pyritz zu einem ernstlichen Handel, wo der General von Mannteufel ein Corps von 4000 Russen angriff, schlug, und viele zu Gefangenen machte.

Da es den Russen seit der Bataille bey Zorndorf nirgends mehr gelingen wollte: so thaten sie noch den Versuch, ob es möglich seyn möchte, sich des festen Platzes Colberg an der See zu bemächtigen, um zu Versicherung der Winterquartiere, in dem preußischen Gebiete festen Fuß zu gewinnen. Der Generallieutenant von Fermor sandte also den General von Palmbach aus dem Lager bey Stargard mit 16000 Mann dahin ab, welcher am 3ten October den Ort nach eben der Methode, die man am 15 August bey Cüstrin zur Uebung brachte, mit Bomben und Feuerkugeln angriff, doch ohne sonderlichen Schaden. Die klugen und behertzten Maasregeln des preußischen Commendanten Herrn von Heiden, der die Stadt nur mit einem Garnisonregimente vertheidigte, vereitelten die Hitze des rußischen Generals. Er demontirte unterschiedene mahl seine gegen die Stadt errichteten Batterien. Und als derselbe, um kurz von der Sache zu kommen, drey unzeitige Stürme thun ließ: wurde er von gedachtem Herrn von Heiden, jedesmahl sehr blutig abgetrieben. Und man hoft preußischer Seits aus dem bisherigen Verlaufe der Sachen, daß die Russen bald genöthigt seyn werden, die Belagerung gar aufzuheben. Dem General Fermor wurde die Zeit selbst zu lang, das Ende derselben bey Stargard abzuwarten. Er verließ vielmehr am 17. October das dasige Lager, und wandte sich über Reetz und Callies gegen Pohlen.

Man hoft also, daß die deutschen Staaten des Königs von Preussen von den rußischen Kriegsvölkern bald völlig befreyet seyn werden. Und wie sehnlich werden die Einwohner der von ihnen überschwemmten Gegenden dieses wünschen. Und hier, Mein Herr, kann ich nicht umhin mir die Gestalt dieser Unglücklichen vorzustellen, um an Ihren Empfindungen, bey dieser Veränderung der Umstände, Antheil zu nehmen. Ich weiß, Sie gedenken, Sie empfinden ebenfalls als ein fremder den kläglichen Zustand, in welchen diese armen Leute versetzt sind. Sie sollten wohl schwerlich glauben, daß es Leute geben könne, welche in der Feindschaft so unmenschlich und unsinnig sind, daß sie sich an den

rußischen Verheerungen ergötzen, und über das grausame Schicksal so vieler unschuldigen Leute frohlocken. Ich kann aber versichern, daß es hier zu Lande wirklich dergleichen giebt, die, zur Schändung der Menschlichkeit, diesen Grad des Unsinns erreichet haben. Wie abscheulich sind sie! Wenn es etwas zu ihrer Beschämung beytragen möchte, und wenn Sie es, Mein Herr, überhaupt für gut befinden, es bekannt zu machen: so will ich noch einiges von den rußischen Grausamkeiten beyfügen.

Ueberhaupt ließ die Wuth dieser barbarischen Völker, nachdem ihre Macht bey Zorndorf gebrochen war, noch im geringsten nicht nach, sondern sie nahm vielmehr zu. Sie plünderten und wüteten auf dem Rückmarsche noch eben wie zuvor. Sie ruinirten alles. Sie plündern nicht nur, sondern sie zerschlugen auch in den Häusern Oefen, Fenster, Thüren und Schränke. Alles Vieh tödeten sie theils, theils trieben sie es weg. Man fand Dörfer, darinnen weder Mensch noch Vieh anzutreffen war. Sie verschonten auch die Kirchen nicht; sie stellten ihre Pferde in dieselben, zerschlugen alles in denselben; warfen die Canzeln um, und rissen die Altäre nieder. Sie durchsuchten sogar die Gräber der Todten, und warfen aus unersättlicher Begierde zu rauben, ihre Gebeine herum. Ich kann Ihnen gegenwärtig Beyspiele an den beyden Orten, Camin und Bricenholz nahmhaft machen, wo sie die Gewölber der beyden Generals von Schlabberndorf und von Ruitz eröfneten.

Ich habe dieser Tagen von einem Freunde den Brief eines Predigers bekommen, den ich als einen rechtschaffenen und würdigen Mann kenne, darinnen er seine Schicksale bey dem rußischen Einfalle erzählt, und manche besondere lesenswürdige Umstände mittheilet. Ich theile Ihnen denselben auszugsweise mit; weil ich voraussehen kann, daß Ihnen die Lesung desselben nicht unangenehm seyn wird. Halten Sie die Bekanntmachung desselben für nützlich, wie ich sie wenigstens mancher Umstände wegen ansehe: so werden Sie, so viel ich den Charakter des Herrn Verfassers kenne, nicht besorgen dürfen, denselben dadurch zu beleidigen. Er schreibt folgendes:

„Nachdem ich meine besten Sachen in Cüstrin zur Verwahrung gebracht; reisete ich, wiewohl mir niemand rathen wollte zu reisen,

indem der Weg nach S = = n schon ganz unsicher war, in Gottes Namen nach Hause. Unterwegens marschirte mir ein Schwarm von 50 Cosacken immer zur Seite. Hätten sie auf mich zuprellen dürfen: so wär ich gewiß ausgeplündert worden. Allein ihr deutscher Officier, denn ohne einem Deutschen gehen sie niemals aus, examinirte mich, und wies mir den sichersten Weg. Ich habe diesem rechtschaffenen Manne hernach in S = = mit einer Mittagsmahlzeit dafür dankbar werden können. Als ich zu Hause kam, hatten die Cosacken und Calmucken S = = schon einige mahl, wiewohl sehr freundschaftlich besuchet: denn die Russen waren schon den 8 August nach S = = n gekommen. Bis den 15. desselben war es hier ganz ruhig, ausser daß an demselben Tage unvermuthet ein Corps Russen von 10000 Mann, unter Commando des Generals Romanzow zwischen S = = g und S = = n sein Lager aufschlug, und wir des Abends in der Gegend von Cüstrin ein entsetzliches Feuer sahen, welches das arme ausgebrannte Cüstrin selbst war. Der 16. war uns ein rechter Angsttag. Schon früh um 3 Uhr kamen die rußischen Husaren, und fouragirten für ihre Pferde und sich selbst. Alles gieng für Gewalt. Wenn sich ein Schwarm satt gefressen hatte, und davon jagte: so kam ein anderer; und das gieng bis den Mittag gegen 2 Uhr so fort. Manche Bauern wurden gar geplündert und auch zum Theil der Hof selbst, so daß wir den Tag hungrig zu Bette gehen mußten. Ich aber mußte das härteste Schicksal ausstehen. Drey Husaren kamen in meine Stube auf dem herrschaftlichen Hofe. Zween besetzten die Thüre, und der dritte nahm alles weg, was er wollte. Ich fragte ihn, wer ihm Ordre dazu gegeben hätte: allein er sagte, sein Kantschuh. Er verlangte Geld; ich weigerte mich. Er griff mir nach der Tasche; und alle drey fielen auf mich zu, rissen mich nieder, und kantschuheten mich so, daß ich in sechs Tagen nicht gerade habe gehen können. Man nahm mir also mit Gewalt mein Geld, und ließ mir nichts, als mein Kleid. Sie setzten sich zu Pferde und jagten davon. Das ganze Dorf sollte nun geplündert werden; allein ich wagte mich unter Todesschmerzen ins Lager und bat um eine Sauvegarde, die wir auch erhielten. An andern Orten haben es die Husaren noch ärger gemacht. In Z = = eine Viertelmeile von hier, haben sie im herrschaftlichen Gebäude alles zerschlagen, und nachdem ihnen der Verwalter alles gegeben hatte, was sie gewollt, ihn, die Köchin und den Hofmeister halb tod geschlagen; welche aus Angst

in einen alten löcherigten Kahn gesprungen, und ins Rohr gefahren, wo sie, nach einigen Stunden mit dem Kahne untergegangen und jämmerlich ertrunken sind. In L= = haben sie gedroschen, mit Handmühlen gemahlen und gebacken, und in den Scheuren Feuer angelegt, welches aber nicht brennen wollen. In meinem Filiale K= = haben sie dem Amtmanne 3 Kasten Wäsche und den silbernen Kirchenkelch genommen, nebst 20 Rthlr. Geld. Man hat dem General Romanzow das Lob einer guten Mannszucht in den Zeitungen beygelegt. Hier hat er sie nicht bewiesen. Denn als der Amtmann von K= = zu ihm reisete und ihn bat, den Kelch wieder geben zu lassen, indem er den Thäter wohl kannte: sagte er: Es ist nicht nöthig; die Landkirchen brauchen keine silbernen Kelche.

„Den 17. marschirten sie auf Schwed und liessen alle satanische Grausamkeit an den Dörfern aus, die sie berührten. Ziethen, Zollen, Derz sind total ruinirt. Im ersten Dorfe schnitten sie die Betten auf, schütteten die Federn aus, mengten süsse und dicke Milch, Rocken, Hirse, Mohn unter einander, lockten die Schweine dazu, hieben ihnen die Köpfe ab, und liessen sie liegen. Die Kirche, die schönste in dieser Gegend, haben sie ganz verwüstet; die Stühle zerhackt und umgekehrt, Kanzel und Altar entweihet; die Gewölbe aufgerissen, und die Gebeine aus den Särgen herumgeworfen. Die Schandthaten dieses feindseligen Volkes sind unaussprechlich. Die Russen mögen es leugnen wie sie wollen; man bietet ihnen Trotz, daß sie es leugnen: man kann ihnen die Leute unter die Augen stellen, zu denen sie gesagt haben: **Bittet nur GOtt, daß wir euern Churfürsten schlagen, sonst wollen wir es noch ärger machen und das Kind in Mutterleibe nicht verschonen.** Doch GOtt dachte anders. Unsere liebe Neumark lag vor GOtt wie ein Mann, und in einer Thräne. Am 25 August wurden wir erhört. Der König war die ganze Nacht mit 40000 Mann marschirt. Sein Volk fiel für Mattigkeit hin. Doch da es den Feind bey Zorndorf sahe, und alle Dörfer herum brannten: so trieb die ganze Armee nur ein Geist, und die Seufzer der Elenden lagen im Hinterhalte. Um halb 9 Uhr hörten wir ein entsetzliches Canoniren, daß die Häuser in S= =g zitterten, ohngeachtet wir 4 Meilen von Zorndorf liegen. Ich dachte erst es wäre das Brecheschiessen

schiessen bey Cüstrin; allein ein armer Bauer aus Z : : n sagte uns, daß er gestern den König mit der ganzen Armee gesehen und gesprochen hätte. Unsere Einwohner baten mich, eine Betstunde zu halten. Ich will diese Andacht in meinem Leben nicht vergessen. Alles lag auf den Knien. Unsere Unmündigen von 3 Jahren lagen vor dem Altare und weinten bitterlich. Wenn ich diese Kinder ansahe: so brach mir das Herz, daß ich zu ganzen Minuten nicht mehr beten konnte. Wie heilig war da unser Gotteshaus! sogar unsere alten Kranken liessen sich in die Kirche tragen. Unsere Andacht dauerte bis um 12 Uhr. Gegen 1 Uhr wurde das donnernde Gewitter ruhig, und ich gieng zu Fusse nach S : : n weil ich voll Angst war, wohin sich der Sieg geschlagen hätte. Gegen Abend um 7 Uhr kamen rußische Flüchtlinge 700 Mann stark nach S : : n mit aufgehobnen Händen, mit Beten, mit Fluchen, ohne Hut, ohne Montur, ohne Pferd, zween auf einem Pferde, mit verbundenen Köpfen, einige die sich an den Steigbügeln und Pferdeschwänzen forthalfen. So kamen sie alle, unter welchen sich auch der sächsische Prinz Carl, der General St. Andree, und ein sächsischer General ohne Bagage befanden. Die Kutsche und Pferde des sächsischen Prinzen, hat man auf dem Wahlplatze von einer Canonenkugel zerschmettert liegen gesehen. Morgens früh um 3 Uhr gieng alles, was rußisch war aus der Stadt. Prinz Carl saß rückwärts auf einem Pufwagen; und der ganze Zug gieng auf Landsberg. Unterwegens sind die Prediger zu B : : und N : : erschrecklich geschlagen worden.

„An diesem Morgen, den 26. wagte ich es selbst zu Fusse nach dem Wahlplatze zu gehen. Ich brauchte aber diese Mühe nicht; indem mir kurz vor D : : ein Cosacken-Pferd mit Sattel und Zeug begegnete, auf welches ich mich setzte. Hier nun müssen Sie sich alles Elend der Menschen auf einmal vorstellen. Schon anderthalbe Meile disseit des Wahlplatzes, lagen die Todten erbärmlich zerhauen. Je tiefer ich in die Heide kam, desto häufiger lagen sie über einander. Die Cosacken haben schlechterdings keinen Pardon bekommen; waren auch entsetzlich zugerichtet. Alle schrien: o Dobre Pape, Wodi, Wodi! o mein lieber Prediger, Wasser, Wasser! Ich mußte aber vor ihnen vorüber reiten; weil ich kein Wasser wußte. Ich kam auf den Wahlplatz. Gerechter GOtt, welch ein

Anblick!

Anblick! Menschen, Pferde, Canonen, Pulverkasten, Kinder, Weiber, alles lag Manneshoch über einander. Dörfer rings herum stunden im Feuer. In der größten Erbitterung schossen die Bleßirten noch auf einander; und ich war in Lebensgefahr. Das Schlachtfeld geht von Zorndorf bis Quartschen beynahe eine Meile lang; und da war nicht ein Fuß breit, wo nicht Todte lagen. Theils das entsetzliche Geschrey der Bleßirten, theils das nahe Canonenfeuer machten, daß ich nach Hause kehrte. Und ich war nicht in geringer Gefahr, indem auf allen Wegen bleßirte Cosacken lagen. : : Man rechnet nicht zu viel, wenn man den rußischen Verlust an Todten auf 20000 und an Bleßirten auf 24000 Mann angiebt. : : : Man hat sehr viele Pferde von den geschlagenen Russen aufgefangen; und sieht man itzund nichts als kleine Cosacken Pferde vor dem Pfluge. : : Es ist zu erstaunen, daß man noch itzund einige Bleßirte in den Wäldern lebendig findet, welche bloß von Luder leben. : : : Die rußische Armee postirte sich bey Landsberg so vortheilhaft, daß sie die Communication mit S : : n. hatte. Daher wurde dieser Ort ein rechter Ball, indem er bald preußisch, bald rußisch war, ie nachdem unsere Husaren Lust hatten, jene heraus zu jagen. Den 19. September war in dieser Absicht ein sehr lebhafter Tag. Des Morgens frühe kam unsere Avantgarde und hieb die Cosacken entsetzlich in einander; wobey dieselben 50 Mann; wir aber nur einen Husaren verlohren. Die Unsrigen nahmen ihnen das Magazin und zogen sich wieder zurück. Daher die Russen den 20ten 3000 Mann stark ankamen, und Miene machten, vor der Stadt einige Schanzen aufzuwerfen. Dieser neue Anzug der Russen, hatte dem guten S : : . bald am 23. eine Plünderung verursacht. Denn es kamen gegen Abend 160 Cosacken, hier an, und wollten auf den Hof. Unsere Salvegarde aber, ließ sie nicht ins Dorf. Da man ihnen sagte, daß ich der Pastor wäre: zogen einige ihre Pistolen, andere ihren Kantschuh, und andere ihren Spieß, und foderten Geld. Unsere Salvegarde griff zum Säbel, und es wäre bald zum Blutvergiessen gekommen, wenn ich nicht der Salvegarde gütlich zugeredet hätte. Bey dieser Gelegenheit bekam ich von einem tückischen Cosacken einen gewaltigen Hieb über den Kopf, daß ich noch die braune Strieme im

Gesichte

Gesichte habe. Da die Salvegarde, ein Husare, die Gewalt sahe: setzte er sich zu Pferde, und nahm mich und diesen Cosacken mit nach der Stadt zu den commandirenden Obristen. Dieser gerechte Herr ließ ihn vor meinen Augen ganz entsetzlich strafen; er mußte sich nämlich nackend auf die Erde legen; da ihn denn zween Cosacken mit Kantschuhen so lange peitschten, bis der Rücken eine Hand hoch aufschwall. Diese Strafe nennt man rußisch Badaggen. Der Herr Obriste schickte sogleich ein Commando Grenadiers zu Pferde heraus, welche die Cosacken noch in vollen Zanken mit den beyden übrigen Husaren von der Salvegarde antrafen, da es denn zu entsetzlichen Prügeln kam. Auf die Letzt baten die Cosacken jämmerlich um Brod und Branndtewein; allein auch dieses durfte ihnen nicht gereicht werden. Sie zogen also in voller Verbitterung ab. Den 24. als Sonntags, unter der Predigt kamen sie dreymal wieder und wollten mich sprechen, warteten auch bis die Predigt aus war; da sie denn sehr höflich gegen mich waren, mich wegen des gestrigen um Verzeihung baten, und Brod und Branndtewein foderten. Da ich ihnen eben etwas geben wollte: hörten sie in S = = n einige Canonenschüsse, und jagten wie ein Pfeil aus dem Dorfe. Unsere Husaren waren eben wieder mit der Garnison Handgemein worden, und jagten alle Russen über Hals und Kopf aus der Stadt; worauf gleich Nachmittags unsere sämtlichen Husaren ankamen, und sich vor der Stadt lagerten. = =

Nachdem der Herr Verfasser noch ein und das andere von den Bewegungen beyderseitiger Armeen angeführt hat: schließt er den Brief an meinen Freund folgendergestalt: „So weit gehen die Nachrichten aus unsern Gegenden, davon ich größtentheils ein Augenzeuge gewesen bin. Ich hoffe, Sie werden auch hierbey Gelegenheit finden, die Erbarmung GOttes zu preisen, welche noch über manche Orte sichtbarlich gewaltet hat. Wie denn der ganze K = = = =Creis, worunter wir mit gehören, noch leidlich behandelt worden ist. = = Dem guten Cüstrin war in voriger Woche ein neues Unglück zugedacht. Die rußischen Gefangenen conspirirten, und wollten sich zuerst der schwachen Garnison, hernach des Pulvermagazins und endlich der

Canonen sowohl auf den Wällen, als der 103. den Russen abgenommenen bemächtigen. Es ist aber durch einen Unterofficier, der bey uns Dienste genommen, entdeckt worden. Worauf sie unter einer Bedeckung von 150 Mann nach Magdeburg gebracht worden. Bey dem Städgen Selow haben sie nochmahls rebellirt, es sind auch auf beyden Seiten einige geblieben. Es werden auch diese Wütriche noch mit zum Gehorsam gebracht werden. = = Der barmherzige GOtt bewahre sie doch alle für meinem Unglück, und sonderlich für solchen Feinden, als die Russen sind, sonderlich ihre irregulairen Trouppen. Ausser der menschlichen Bildung, die doch noch sonderbar genug ist, sind sie so wild, als ihre Pferde.„

Sie erlauben, Mein Herr, daß ich hier dieses Schreiben beschliesse; und nächstens weiter an Sie zu schreiben die Ehre habe.

T = =

den 1. November

1758.

an 16

Schreiben
eines Freundes aus Sachsen
an
seinen Freund in W**
über
den gegenwärtigen Zustand des Krieges
in Deutschland.

Nro. XVIII.

Freyburg, 1758.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen
an seinen Freund in W**
über
den gegenwärtigen Zustand des Krieges
in Deutschland.

Mein Herr!

In meinem letzten Schreiben hatte ich die Ehre, von dem grossen Siege des Königs von Preussen bey Zorndorf, von desselben grossen Folgen, und von der Ermattung, in welche die grosse Macht der Russen durch ihn versetzt wurde, an Sie zu schreiben. Ich konnte zugleich nicht umhin, etwas von den Grausamkeiten dieser Kriegsvölker, gegen die unschuldigen Einwohner des Landes zu berühren; denn es ist die erste Foderung des allgemeinen Mitleids, seinen Blick von dem Jammer der Elenden nicht abzuwenden.

Sie, Werthester Freund, sind von der Verbindlichkeit einer solchen Foderung lebhaft überzeugt; Sie sind geübt, derselben nachzukommen; Sie sind zu den pflichtmäßigsten Empfindungen bey dem

Anblicke fremdes Elendes aufgelegt. Und Sie können nicht unterlassen, über den Zustand so vieler tausend Beraubten, Verjagten, grausam Gemarterten in der Neumark und Pommern die würdigste Wehmuth zu äussern. Sie fühlten die Schmerzen der Elenden mit; Sie nehmen daher Antheil an der Freude über ihre endliche Errettung. Sie finden sich zum Preise der Vorsehung aufgefodert, weil sie die Noth der Hülflosen angesehen, ihr Geschrey erhöret, ihnen ausgeholfen, und den drengenden Feind aus ihren Grenzen zurück getrieben hat.

Bey solchen Empfindungen wundern Sie sich billig über die entgegen stehenden mancher andern Personen, welche an dem Kriege eben so wenig Antheil haben, als Sie, oder ich, und dennoch, so viel an ihnen ist, mit dem Rückmarsche der Russen durchaus nicht zufrieden sind. Ich bin Ihrer Meynung, wenn Sie glauben, es sey die Wirkung einer rauhen und unbarmherzigen Gemüthsart, wenn gewisse Privatpersonen wider die klare Wahrheit sich bemühen, den Preussen den Sieg über die Russen abzusprechen. Nur dieser Grund ist es, woraus eine so lächerliche Bemühung begreiflich wird, daß sie den verderblichen Aufenthalt des rußischen Heeres in den brandenburgischen Landen, des Mitleids unbewußt wünschen. So wie sie die grausamen Ausschweifungen, die von den Partheyen desselben verübt wurden, mit gar unzulänglichen Einfällen zu rechtfertigen suchen.

Der unfriedliche Urheber (*) jener gedruckten Blätter, die Sie mir zur Nachricht nahmhaft zu machen beliebten, behauptet eine vor-

(*) Da ich diese Zuschrift meines sächsischen Freundes weiter bekannt mache: so wird nöthig seyn, etwas zur Erläuterung desjenigen, was derselbe in diesem Abschnitte sagt, beyzufügen. Der Schriftsteller, dessen mein Freund erwähnet, welcher aus Gründen, deren er sich selbst am besten bewußt seyn wird, gegen die Schreiben aus Sachsen unmöglich gleichgültig seyn kann, suchte dieselben

vorzügliche Stelle unter dieser Art. Er ist, wie leicht zu sehen, eben derjenige, der den ersten und zweyten Angriff, unter dem Namen der Antworten auf meine Schreiben, die ich an Sie zu schicken die Ehre, habe, wider mich that. Sie wissen, sein erster Anfall war bloß

dieselben zuerst zu beschimpfen, und zu unterdrücken, indem er in meinem Namen dagegen antwortete, und das Wort für mich auf eine solche Art führte, daß ich eben keine Ursache fand, ihm deswegen verbunden zu seyn. Gegenwärtig verändert er die Rolle; er stiehlt die Masque meines Freundes, und redet mich in dem Namen desselben an; da ich ihn doch niemals für meinen Freund erkennen werde. Dieser hatte mich mit dem 14ten seiner Schreiben beehret, als der vermummte Gegner vortrat, ihm unglücklich ins Wort fiel, und durch das 15te Schreiben, das in einem ganz andern Tone geschrieben war, die Leser gegenwärtiger Blätter auf eine sehr unanständige Art zu hintergehen und zu verspotten suchte. Auf dieses folgte bald die zweyte dieser untergeschobenen Geburten mit Num. XVI. bezeichnet. Da die Sache gewiß in den Augen aller Vernünftigen keine Widerlegung erfodert und verdient; da man in Wiederholungen fallen würde, wenn man sich damit abgeben wollte: so will ich nur kürzlich eine kleine Anzeige von dem Inhalte gedachter Blätter geben, und das Urtheil über dieselben, der Einsicht oder auch Neigung des geneigten Lesers überlassen.

Num. XV. preißt blos die Thaten der Oesterreicher, seit dem Anfalle auf den preußischen, nach dem Lager vor Ollmütz bestimmten Transport am 30 Jun., bis auf den Rückmarsch des Königs von Preussen aus Böhmen nach Schlesien. Er beschreibt etliche Vortheile der Oesterreicher, die ihnen mein Freund niemals abgesprochen hat, nur mit dem Unterschiede, daß er das österreichische Tagebuch würklich abdrucken läßt: so wie er dasselbe, nach seiner eigenen Versicherung, in den frankfurter, regenspurger und bayreuther Zeitungen aufgetrieben hat, und es noch mit einigen gemeinen und schlecht angewandten Spöttereyen auszuschmücken sucht. Am Ende verspricht er die Nachrichten von den Russen gleichfalls nach seiner Art zu liefern. Meldet auch, daß er aus Wien wichtige Dinge, wegen des Achtsprocesses wider den König von Preussen, und seine Mitverbundenen erwarte, von welchen er gleichfalls Stoff zu einem feinen Stück Arbeit verhoft. Ob nun gleich die Nachrichten

Hitze ohne Bedacht, und wurde nur von dem blinden Triebe der Partheylichkeit geleitet und beseelet; wobey er sich kein Bedenken machte, im Sturme auf mich, alles, was ihm vorkam, mit kühner Hitze anzugreifen. Ich entschloß mich damals, ihm zu antworten; er

von den Russen ganz anders eingelaufen sind, als es der Verfasser wünschte, und die verhoften Berichte vom Achtsprocesse, eben dieses Umstandes wegen, auch noch ausbleiben: so erfüllt er dennoch durch Bekanntmachung des zweyten mit Num. XVI. bezeichneten Schreibens aufs möglichste sein Wort.

Er fährt in demselben zuerst mit den Nachrichten von der österreichischen Armee fort; welche er mit einem seiner Absicht gemäsen Stillschweigen von dem Gegentheile vorzutragen weiß. Es gefällt ihm, den Anfang desselben mit der Bekanntmachung zweener Kupferstiche, die dem Feldmarschall von Daun zu Ehren, in Wien und Prag herausgekommen, zu machen, deren geheime Deutung er zugleich beyläufig mit einstreuet.

Hiebey nimmt er in der Note zu einer andern neuen Anzeige Anlaß, indem er folgendes Buch bekannt macht, welches ich mit Erlaubniß des geneigten Lesers dieser Blätter hier gleichfalls nenne, und es ihm überlasse, ob er seine Bücherkenntniß damit zu vermehren für gut befindet. Es sind, Critische Gedanken eines wahren, redlichen und aufrichtigen österreichisch gesinneten Herzens, bey der glücklichen Befreyung der Festung Ollmütz, den 2ten Jul. 1758. Wien, Prag, und Triest. Und hiebey kann er nicht umhin, den Witz des Verfassers mit Beyfall zu bewundern, da derselbe auf dem Titelblatte, 2 Maccab. 6, 57. drucken lassen, um dadurch kurz eine sehr nachdrückliche und lebhafte Beschreibung der Umstände zu geben, welche den König von Preussen bewogen, die Belagerung von Ollmütz aufzuheben. Nachdem er S. 249 gemeldet, daß der König von Preussen Böhmen, das für alle fremde Armeen so fürchterliche und erschreckliche Land, endlich verlassen habe, um den Russen entgegen zu eilen: so bringt er ein und das andere von dem rußischen Feldzuge in der Mark vor, und zwar vornehmlich solche Umstände, darinne er andern, die gleiche Begebenheiten, obgleich sorgfältiger beschrieben haben, widerspricht. S. 250 erzählt er die fürchterliche Verbrennung von Cüstrin auf eine Art, welche vielen Beyfall gegen diese

That

er wurde etwas gemäßigt, er erkannte, wie gefährlich seine unbedachtsame Hitze für ihn werden könnte; und sagte dieser Art zu streiten in seinem 3ten Schreiben feyerlich ab. Er dachte auf einen klügern und feinern Angriff. Er ließ eine 4te Antwort an mich ausfliegen.

That verräth. Er verdenkt es gewissen Zeitungsschreibern sehr, und rechnet es ihnen für eine Grobheit und Anzüglichkeit an, daß sie über diese That der Russen, so gräßlich gelärmet und lamentirt und die Verstöhrer sogar der größten Barbarey beschuldigt hätten. Hingegen versichert er, daß dasjenige was die Russen begangen, nichts als das Wiedervergeltungsrecht sey wegen Prag und Böhmen überhaupt; und setzt feste, daß die Russen als ein gelehrsames Volk, überall wo sie grausam scheinen möchten, den Beyspielen der Preussen folgten. Daß sie mit den Einwohnern der Mark grausam umgegangen sind, verlangt er nicht zu leugnen. Er will nur, daß man die wahre Ursache davon nicht übersehen soll, welche die Russen reizte, und welche sie darüber rechtfertigt. Dieses war die Widersetzlichkeit der Einwohner, bey dem ersten Eintritte der feindlichen Trouppen. Ein Umstand, den der Verfasser so bekannt und ausgemacht fand, daß er den Beweis bey seinen Lesern schon voraussetzte, und es nicht einmal für nöthig ansahe, ihn durch ein einziges Exempel zu führen.

Hierauf giebt er eine Beschreibung der Schlacht bey Zorndorf, welche ihm durch Hinsetzung des Berichts vom General Fermor und einer Nachricht aus Warschau zu machen beliebt hat. Da ihm nicht unbekannt seyn kann, daß wider beyde sehr wichtige Schwierigkeiten erregt worden sind: so wird er ohne Zweifel Mittel gefunden haben, dieselben zu heben, weil er einen nochmaligen Abdruck derselben veranstaltete. Seine zweifelnden Leser aber wundern sich mit Recht, daß er ihnen diese Gründe nicht auch zu ihrer völligen Ueberzeugung mitgetheilet hat.

Auf der letzten Seite wird es für die Quelle des Unglücks, welches die Russen auf ihrer Retirade über so viele Dorfschaften verhängt haben, wenn man es anders glauben darf, angegeben, daß die Landleute denselben eine zur Retirade geschlagene Brücke abgebrannt hätten. Ich führe diese Anecdote an, weil sie Berichten von der rußischen Armee widerspricht, welche melden, der König habe den Abend vor der Schlacht, die Brücken über den Strohm hinter ihnen abbrechen lassen.

fliegen. In derselben nahm er auf einmal eine vertrauliche Sprache auf mich an, und erbot sich ganz unerwartet und unverlangt, mit mir gemeinschaftlich zu schreiben. Er theilte mir gleich zum voraus einen Plan mit, wie er meine Schreiben eingerichtet wissen wollte. Weil ich aber für ihn nicht schreibe: so hielt ich es für unnöthig, seinen Vorschlag zu befolgen, oder auf denselben zu antworten; und überließ es ihm nach eignem Gutbefinden, die mir vorgelegten Regeln selbst zu befolgen. Meine Gelassenheit in diesem Stücke war dasjenige gar nicht, was er erwartete, und was er wünschte. Und da er sehen mußte, daß es ihm noch nicht gelungen wäre, meine Briefe, wie er wünschte, zu Schande zu machen: so fieng er selbst an, Schreiben eines Freundes aus Sachsen zu machen; indem er Ursache zu hoffen fand, alles, was diesen Titel führte, am ersten verächtlich und verhaßt machen zu können, wenn er seine Aufsätze in denselben einkleidete. Ich überlasse es der Zeit, zu entscheiden, ob und wie weit er seine Absicht erreichen möchte. Mich auf Beantwortungen und Widerlegungen seiner Bogen einzulassen, werde ich eben, wie Sie, niemals für nöthig halten. Er wird schreiben, wie, was, und so viel er will, ohne von mir einen Widerspruch zu erwarten zu haben.

Ich lasse ihn also fahren, und komme von dieser, schon zu weitläuftigen Ausschweifung, auf den eigentlichen Gegenstand meines Schreibens. In meinem letzten Schreiben hatte ich den allmähligen unvermeidlichen Zurückzug des bey Zorndorf geschwächten rußischen Heeres bis zu dem Aufbruche von Stargard am 17. des Octobers gemeldet. Ich verlasse dasselbe auf einige Zeit bey seiner Retirade, welche darum langsamer fortgieng, weil sich der König mit einem ansehnlichen Theile der siegenden Armee aus dieser Gegend entfernet hatte, um einer anderwärts andringenden feindlichen Macht der grossen Armee der Oesterreicher, die in die Lausitz und Sachsen vorrückte, die Spitze zu bieten. Der König brach also schon am

2ten September aus dem Hauptquartier zu Blumenberg auf, nachdem er den Generallieutenant von Dohna mit einem weit schwächern Corps zurück gelassen hatte, die Russen zu beobachten. Diese Ungleichheit beyderseitiger Trouppen ist leicht zu beweisen. Denn die preußische Armee war höchstens 35000 Mann stark, da sie die Russen angriff; diese aber bestunden nach der grossen Niederlage am 25. August, vermöge eines dem Grafen von Fermor am 10. September überreichten ausführlichen Verzeichnisses, noch ohne die Cosacken und Husaren in 38000 Mann.

Die Oesterreicher hatten sich die Abwesenheit des Königs von Preussen, so viel ihnen die Zeit und die behutsamen klugen Anstalten des Prinzen Heinrichs bey Dresden, und des Marggrafen Carl, der sie in Schlesien beobachtete, zuliessen, zu Nutze gemacht. Sie nahmen nämlich mitten zwischen diesen beyden Corps den Weg in die Lausitz. Ein Corps von 15000 Mann unter dem General Laudon, kam bis auf die Grenzen der Mark, und verursachte den Einwohnern derselben viele Besorgnisse. Dieses Corps bemächtigte sich der kleinen Festung Peitz in der Niederlausitz, indem die 45 Invaliden, welche die Besatzung ausmachten, capitulirten. Es wurden von demselben sonderlich Cotbus und der umliegende Creis sehr hart angesehen, und mit schweren Contributionen und Lieferungen in grosses Elend gesetzt. Der Feldmarschall von Daun folgte mit seiner grossen Armee nach, doch so, daß er sich mehr gegen Dresden wandte. Und da sich die Reichsarmee zu gleicher Zeit auch näher dahin zog: so war leicht zu merken, daß man österreichischer Seits bey dem so günstigen Zeitpunkte eine ungleich überlegene Macht vortheilhaft anzuwenden, zuförderst den Prinzen Heinrich, der am 20. August das Hauptquartier zu Sedlitz, einen königlich-pohlnischen Lustschlosse, genommen hatte, einzuschliessen, und über den Haufen zu werfen, und sich sodann von Dresden und der Elbe Meister zu machen suchte. Es verdient Verwunderung, daß dieses, was den Umständen nach leicht zu bewerkstelligen schien, nicht erfolgte. Der größte Theil der österreichischen Macht, welche von Wien aus für 162000 Mann ausgegeben wurde, und die Reichsarmee giengen zugleich auf ein kleines Corps von etliche und zwanzig tausend Mann unter dem Prinz Heinrich los. Allein dieser weise und entschlossene

Held wußte seine Maasregeln so gut zu nehmen, daß er die Absichten des so vielmal stärkern Feindes glücklich und rühmlich vereitelte. Er nöthigte denselben, ihn so lange vergebens anzusehen, bis der König kam, und die ganze Gestalt der Sachen veränderte.

Gleich nach dem Siege bey Zorndorf sandte derselbe den Prinz Franz von Braunschweig mit einem Corps ab, die Oesterreicher, die sich in der Lausitz bis in die nächsten Orte der Mark verbreitet hatten, zu vertreiben. Welches auch zum Nachtheile derselben mit vieler Geschwindigkeit geschahe. Und als Ihro Majestät selbst folgten: so war die erste Nachricht davon bey dem laudonischen Corps so wirksam, daß sie unverzüglich aus dem ausgeplünderten cotbuser Creise, und selbst aus der Festung Peitz, deren Eroberung man doch in dem täglichen Verzeichnisse der österreichischen Thaten, in einem sehr hohen Tone bekannt gemacht hatte, nach der grossen Armee flüchteten.

Das mit neuen Siegeszeichen prangende Corps des Königs eilte ihnen mit lebhaften Schritten nach, und langte schon den 9. September in Grossenhayn an, wo es sich mit den Trouppen, die unter dem Marggraf Carl aus Schlesien kamen, vereinigte; und den 10. weiter zwischen Moritzburg und Dresden marschirte. Der Feldmarschall von Daun, welcher sich von der Ankunft des Königs nicht viel vortheilhaftes versprach, wartete dieselbe nicht ab. Er zog sich bey rechter Zeit aus der Gegend von Dresden in das Gebürge zurück, und nahm sein Lager bey Stolpen. Wo er eine geraume Zeit stehen blieb, weil ihn die Natur wider einen Angriff genugsam verwahrte. Indessen war es doch den österreichischen und Reichstrouppen, welche unter dem Prinzen von Zweybrücken an dem linken Ufer der Elbe stunden, gelungen, die Festung Sonnenstein und Pirna am 9. September zu erobern, wobey ein preußisches Besatzungsregiment, das den Ort vertheidigte, sich zu Gefangenen ergeben mußte. So weit aber giengen auch nur ihre Eroberungen.

Der Prinz Heinrich änderte auf diese Begebenheit seine Stellung einigermassen, und verlegte das Hauptquartier von Sedlitz nach Gemitz. Der König aber langte den 11ten September in Dresden unverhindert an, ohngeachtet die Oesterreicher vorher geglaubt hatten, ihm

ihm den Weg dahin ganz abgeschnitten zu haben. Doch war der Aufenthalt des Monarchen in dieser Residenz nur kurz. Er unterredete sich nur mit seinem Bruder den Prinzen Heinrich, und ertheilte Befehle oberhalb der Stadt, zur Unterhaltung der Gemeinschaft von beyden Seiten, eine Brücke über die Elbe zu schlagen. Welche auch bald zu Stande kam, nachdem man die Croaten und Panduren, welche unter den Hecken heran schlichen, und die Arbeiter zu vertreiben suchten, vermittelst der Canonen ausgejagt hatte.

Nachdem dieses geschehen war, brach der grosse König und unermüdete Held, unverzüglich zu neuen grossen Verrichtungen wieder auf. Am 13. September brach er mit seinem Heere, das durch ein Corps, so der Marggraf Carl aus Schlesien durch die Lausitz herüber geführt hatte, verstärkt worden war, von Wahnsdorf nach Schönfeld, eine und eine halbe Meile näher gegen den, seine Sicherheit klüglich suchenden, Feind. Der General Laudon behauptete den österreichischen Posten bey Radeberg, wo er mit 12000 Mann eine vortheilhafte Stellung in einem festen Verhacke hatte. Der General von Retzow gieng auf Befehl des Königs den 13. September bereits auf ihn los, um ihn zurück zu treiben, worauf er den 14. sein festes Lager verließ. Er setzte sich aber bald wieder in einer gleichfalls günstigen Gegend, auf den Höhen von Arnsdorf. Der König beschloß, diesen starken Haufen der Feinde noch weiter zu vertreiben. Er ließ also den General Retzow am 15. nach Walensdorf vorrücken, und machte Anstalten, den Feind, wenn er Stand halten würde, einzuschliessen. Es brach daher der Prinz Carl von Bevern selbige Nacht mit einigen Bataillons auf, und nahm seinen Weg so, daß er mit Anbruch des Tages dem laudonischen Corps in der rechten Flanque stund. Der General Retzow wandte sich, um die linke Flanque zu gewinnen. Und der König selbst brach den 16. früh mit etlichen Bataillons und Escadrons zu diesem Vorhaben auf, und marschirte nach Fischbach, an der Bautzner Strasse, um dem Feinde in den Rücken zu kommen. Doch der General Laudon, welcher eben so schnell ist in seinen Retiraden, als plötzlich in seinen Einfällen, wartete die Ankunft keines von diesen Detaschements ab, er retirirte sich, so bald als er ihre Annäherung argwohnen mußte, mit vielen Spuren der Unordnung zur Hauptarmee. Ein Theil seines unterhabenden

Corps, von ungarischer Infanterie und Scharfschützen, hatte sich zu lange im Walde verweilet, und wurde von der Avantgarde des General Retzow, die aus Freypartheyen und Husaren bestund, angegriffen. Und diese trieben solchen Posten, nach kurzen Widerstande, so blutig zurück, daß 600 Oesterreicher niedergemacht, und 6 Officiers und 320 Mann gefangen wurden. Viele von dem fliehenden Corps hatten auf dem Wege die Gewehre weggeworfen, so daß man preußischer Seits derselben über 1000 aufhob. Der Feldmarschall von Daun, welcher sahe und hörte, was vorgieng, blieb dabey ganz stille, und machte keine Bewegung, Succurs zu schicken. Der General von Retzow aber rückte in das Lager, welches der General Laudon verlassen hatte.

Dieser setzte sich nach diesem Vorfalle aufs neue auf den vortheilhaften Höhen bey Bischofswerda, welche er mit einem Corps von 16000 Mann und vielen Geschütz behauptete. Um ihn auch aus dieser Stellung zu vertreiben, und die österreichische Armee, welche bisher dazu wenig Lust bezeigte, zu einer Action zu bringen; machte der König von Preussen neue Bewegungen. Ihro Majestät rückten daher den 27. September mit einem Theile der Armee nach Hauswalde, und den 28. nach Ramnau. Doch der General Laudon fand auch hier nicht für rathsam, den Angriff in einem so wohl zu vertheidigenden Posten abzuwarten; sondern verließ ihn so geschwinde, daß die Preussen nur wenige von seinen Leuten einholen konnten, welche sie zu Gefangenen machten.

Der König von Preussen aber ließ hierauf die Armee das Lager so nehmen, daß der linke Flügel sich an Bischofswerda lehnte, der rechte aber sich über Hauswalde hinaus erstreckte. Durch diese Stellung waren die Oesterreicher von Bautzen abgeschnitten, welches die Preussen den 30 September besetzten. Da sie zugleich bey ihrer Ankunft daselbst 150 Mann zu Gefangenen machten, und sich eines Theils des Magazins und der Feldbeckerey bemächtigten. Der General von Retzow aber wurde von da mit einem besondern Corps nach Zittau detaschirt.

Diese Maasregeln preußischer Seits, nöthigten endlich den vorsichtigen Feldmarschall von Daun, um den Rücken frey zu behalten, sein vortheilhaftes Lager bey Stolpen, auf welches man einen

Angriff

Angriff für unmöglich hielt, den 6. October zu verlassen, und sich nach Neustadt zu wenden. Von dem Städtgen erfuhr man hier, daß der Abschied der Oesterreicher von derselben eben nicht bundesmäßig gewesen, indem sie dabey geplündert hätten. Von Neustadt gieng der Zug der Oesterreicher weiter seitwärts nach Löbau. Sie suchten dadurch hauptsächlich der Absicht immer näher zu kommen, den König mit seiner Armee von Schlesien abzuschneiden, und also dem General von Harsch, der ein besonderes Corps daselbst anführte, zu welchem auch der General de Ville gestossen war, freye Hände zu machen, die haltbaren Plätze ungehindert nach einander zu belagern und zu erobern.

Der König von Preussen hingegen beobachtete die Bewegungen des Feindes genau, und blieb ihm beständig nahe zur Seiten. Den 10. October liessen Ihro Majestät die Armee von Bautzen bis Rodewitz vorrücken. Da die Trouppen auf diesem Wege den Marsch hurtig fortsetzten: so geschah es, daß die Bagage zum Theil unbedeckt blieb. Die leichten Trouppen der Oesterreicher, welche sich diesen Umstand gleich zu Nutze machten, thaten hier einen Fang von 24 Bagagewagen, und nöthigten einen grossen Theil derselben, zur Sicherheit nach Bautzen zurück zu gehen; bis 2 Regimenter Dragoner commandirt wurden, welche die Strasse nach dem Lager sicher machten. Ein anderer Versuch der Oesterreicher, Beute zu machen, gelung schlechter. Der Feldmarschall von Keith, der eine starke Convoy mitbrachte, traf erst den 11. October bey Rodewitz ein. Der General Laudon suchte dieselbe mit ohngefähr 3000 Panduren und 30 Escadrons Husaren und Dragonern zu überfallen, und brach, während des Zugs, mit dieser Mannschaft aus dem Busche von Bautzen hervor. Er wurde aber von den Canonen und Husaren so empfangen, daß er sich, ohne das geringste zu erhalten, mit Hinterlassung 3 Officiers und etliche 30 Gemeiner, als Gefangenen, wieder nach dem Busche wenden mußte, aus welchem er ausgefallen war.

Die österreichische Armee nahm ihre Stellung der preußischen nahe gegen über, so daß sie sich längst den Anhöhen von Weissenberg bis Löbau verbreitet hatte. Ohngeachtet dieser nahen Gegenwart des Feindes, hielt es der Feldmarschall von Daun noch immer zu früh, sich in ein Treffen mit ihm einzulassen, und suchte auch itzund seine Maas-

regeln so zu nehmen, daß er einen neuen Beweis geben möchte, wie er des Namens eines Zauderers allemal würdig wäre, welchen ihn die Dankbarkeit seiner Bürger über die glückliche Aufführung, die er in dem Feldzuge dieses Jahres bewiesen, beygelegt hatte.

Die Nacht zwischen den 13 und 14 October war es endlich, da dieser bedachtsame Feldherr seine reif gewordenen Anschläge wider die preußische Armee ins Werk richtete, welche darauf giengen, die ganze preußische Macht, der er bisher so lange behutsam ausgewichen, im Schlafe gleichsam unvermerkt über den Haufen zu werfen. Es fanden sich zufällige Umstände, welche das Vorhaben begünstigten. Ein mißvergnügter Ueberläufer zeigte die verborgensten Wege, die preußischen Vorposten grossentheils zu umgehen, und sich also dem Lager unvermerkt zu nähern. Hierzu kam, daß ein starker Nebel die Finsterniß der ohnedies dunkeln Nacht noch grösser machte. Der Feldmarschall ließ also die Armee des Nachts in 3 Colonnen mit möglichster Stille aufbrechen und langte vor dem preußischen Lager gegen den Morgen unbemerkt an.

Ich will Ihnen itzund von dem blutigen Vorfalle der hier erfolgte, zuerst einen kurzen Abriß aus dem Munde der Oesterreicher geben, und in meinem nächsten Schreiben die preußischen Berichte, welche der Erfolg je mehr und mehr bestätigt, hinzuthun; damit sie sehen, wie die erstern zu berichtigen und zu mildern sind, wenn sie zuverläßig werden sollen.

Indem sich die Armee näherte, hob sie zuerst einen preußischen Posten, den man nicht umgehen konnte, durch Anwendung folgender Erfindung auf. Eine kleine Anzahl Oesterreicher nach der andern, fand sich bey demselben unter dem Vorwande, daß sie Ueberläufer wären, welche Dienste nehmen wollten, und daß bald noch mehrere ihrer Cammeraden folgen würden, ein. Und da sie in genugsamer Anzahl zusammengekommen waren: entwafneten sie das preußische Commando ohne Lärmen; worauf man zum Angriff des Lagers schritte. Die Action nahm ihren Anfang früh um 3 Uhr bey dem Dorfe Hochkirchen auf den rechten Flügel der Preussen, welches von Freypartheyen besetzt war, da sich denn die Croaten hineinschlichen und es in Brand steckten.

Dieses

Dieses nächtliche Gefechte war sehr fürchterlich und blutig, indem die preußische Infanterie in ihren Zelten überfallen wurde, und die Cavallerie, weil sie nicht Zeit gewinnen konnte, aufzusitzen, zu Fusse, österreichischen Grenadiers, Cavallerie, Croaten und Panduren Widerstand thun mußte. Dem ohngeachtet gieng es auch hartnäckig dabey zu. Alle mißliche Umstände, die schnelle Ankunft des Feindes, die man erst aus dem Getöse der Massacren, womit er ins Lager trat, merkte, die Finsterniß der Nacht, und die Unbereitschaft, darinne sich der preußische Soldat befand, schwächten seine Tapferkeit so wenig, daß sie dieselbe im Gegentheil zu einer nachdrücklichen Gegenwehr desto mehr in Bewegung setzten. Die österreichischen Berichte selbst melden, daß das heftigste Gefechte 4 Stunden gedauert habe, ehe sie die Oberhand behalten hätten. Eine Nachricht aus Wien setzt den Anfang des Treffens um 5 Uhr des Morgens, von da es bis um 11 Uhr gedauert habe, ehe sich die Oesterreicher vom Schlachtfelde Meister gesehen hätten. Die Beschreibung des erhaltenen Vortheils aber trieben sie in der ersten Hitze sehr hoch. Sie konnten es auch mit Wahrscheinlichkeit thun. Denn kann wohl ein Sieg so groß, so vollkommen seyn, den man nicht, zumal mit einem stärkern Heere, begreiflich, über eine schlafende Armee erfechten könnte? Und so beschrieb man österreichischer Seits diesen Sieg. Mann nennte ihn einen der wichtigsten und herrlichsten Siege, die jemals erfochten worden. Man redete von einer völligen Niederlage der Preussen, von einem flüchtigen Ueberreste ihrer Armee. Man eignete sich die Eroberung des ganzen preußischen Lagers zu. Und nach einer am 14. October des Abends von dem Feldmarschall von Daun nach Wien abgefertigten Staffette, zählte man 20 erbeutete Fahnen und Standarten, und 1500 Kriegsgefangene. Den preußischen Verlust überhaupt, setzte dieser Bericht auf 6000 Mann, den österreichischen hingegen auf 3 bis 4000 Mann. Andere, welche aber schon dadurch widerlegt sind, trieben alles weit höher. Sonderlich gab man die erbeuteten Canonen gar verschieden an. Nachdem ein und der andere viel zu setzen vermocht hatte, bestimmte er 100. 110. 120 bis 160. Höher ist die Summe, meines Wissens, nicht gestiegen. Den vermeynten elenden Ueberrest der Geschlagenen, ließ man nunmehro bestürzt fliehen, und zwar nach Sachsen, um die

Armee

Armee des Prinzen Heinrichs zu erreichen, und noch einigen Schutz daselbst zu finden. Man fügte hinzu, daß die Aufführung der Flüchtigen unter Wegens von ihrer Verzweiflung zeuge, indem sie hinter sich alles verheerten und verbrennten. Andere schnitten den Entronnenen sogar die Retirade ab. Sie besetzten die Wege, sowohl nach Schlesien als nach Sachsen, so stark, mit Oesterreichern, daß es auf beyden unmöglich war, durchzukommen.

Dies ist die Gestalt des Vorfalls, die er auf der Seite hatte, davon man ihn wenigstens im Anfange, in Wien, in Prag, bey der Reichsarmee, ja selbst an dem Schreibetische mancher österreichischen Officiers erblickte. Und die Freude darüber mußte also freylich auch sehr stark seyn. Sonderlich wurde das Frohlocken der Wiener durch den Umstand desto lebhafter, weil die erste Nachricht davon, durch einen Courier, bereits den 15. Abends, zum Beschlusse der Feyerlichkeiten von dem höchsten Nahmenstage Jhro Majestät der Kayserin Königin überbracht wurde. Da aber die Gestalt einer Sache immer auf verschiedenen Seiten verschieden ist: so finde ich auch, daß dieser Sieg aus dem Gesichtspuncte, darunter ich ihn sehe, gleichfalls ganz anders in die Augen fällt, als aus dem vorhin benannten. Es wird meine Pflicht und Vergnügen seyn, daß ich davon in der nächsten Fortsetzung dieser Blätter weiter an Sie schreibe. Leben Sie indessen wohl.

T = =

den 12. November
1758.

Schreiben
eines Freundes aus Sachsen
an
seinen Freund in W**
über
den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland.

Nro. XIX.

Freyburg, 1759.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W**

über

den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland.

****

Mein Herr!

Mein Versprechen, und der Zusammenhang der Erzählung, verbinden mich, daß ich in diesen Blättern mit dem berüchtigten Vorfalle bey Hochkirchen, am 14. Octobr. fortfahre, den ich in meinem vorigen Schreiben abbrach. Sie haben das vorige mal die Oesterreicher reden hören, deren Erzählungen aber gar merklich mehr durch die Leidenschaft, als die eigentliche Beschaffenheit der Sachen bestimmt wurde. Da sie diese gehört haben: so verlangen sie auch die Berichte der andern Parthey. Ich ertheile Ihnen dieselben hiermit schuldigst; oder vielmehr, ich suche ihnen Nachrichten zu geben, welche sich bereits vor den Augen der Welt, als Zeugnisse der Wahrheit gerechtfertigt haben, und welche diese Begebenheit noch bey der Nachwelt bezeichnen werden; wenn die seichten Widersprüche der Unwahrheit längst ermattet, und vergessen seyn werden. Sie bestehen in folgenden.

Der ganze Vorfall ist so groß nicht, als die Oesterreicher denselben unzeitig ausschrien. Es war keine Niederlage der preußischen Armee, die sie anrichteten; kein vollkommener, keiner der grösten Siege den sie erhielten. Es war keine Bataille; es war nur eine Action, mit einem Theile des rechten preußischen Flügels. Es war eine Niedermetzelung, einer Anzahl unbewafneter, im Schlafe überfallner Soldaten, welche nur so lange fortgehen konnte, bis die Trouppen wenige Minuten gewannen, zum Gewehr zu greifen.

Es ist andem, die Panduren griffen die Freybataillons, welche an dem Dorfe Hochkirchen lagen, um die rechte Flanque zu bedecken, an. Sie nöthigten sie, sich zurück zu ziehen. Und hierauf schlichen sie sich, unter Begünstigung der Finsterniß, in dieses Dorf, und steckten es in Brand. Dieses nöthigte die Freybataillons, auch das brennende Dorf zu verlassen, und sich weiter an den rechten Flügel zurück zu ziehen. Die Oesterreicher bemühten sich, und thaten zu wiederhohlten mahlen Versuche, durch das angesteckte Dorf hindurch zu dringen. Sie wurden aber einmal über das andere, so wohl von der Cavallerie als Infanterie, nachdrücklich zurück gewiesen.

Die österreichische Parthey selbst muste es nachher gestehen, daß sie der Angriff dieses Dorfes viele Leute gekostet habe. Denn hier konnten sich die überfallnen preußischen Regimenter zuerst setzen und Widerstand thun. Und das Corps der österreichischen Grenadiers, welches daselbst durchdringen sollte, empfand, wie ernstlich derselbe war. Die berühmten Ziethenschen Husaren, welche die ersten waren, die sich ihnen entgegen stellten, die Gens d'Armes, die Garde du Corps und ein Theil der Infanterie, richtete solches beynahe zu Grunde. Die Oesterreicher selbst gestunden nachher, daß der Streich, den sie hier empfangen, harte gewesen sey, indem sie allein 22 theils todte, theils blessirte Hauptleute dabey gezählt hätten.

Zu gleicher Zeit griff der Prinz von Baden Durlach den preussischen General Retzow, der zu Weissenberg stund, an. Er wurde aber von dem letztern zurück geschlagen, und mußte etliche hundert Gefangene

fangene zurück lassen. Der General Retzow vereinigte sich darauf mit dem linken Flügel der Armee, welchen die Oesterreicher auch von Ferne anzugreifen suchten, da er eben Befehl bekam, Verstärkungen auf den rechten Flügel abgehen zu lassen. Da die Preussen den Feind hier zurück trieben und verfolgten; so hatte ein Bataillon derselben von Kleist, welches zu weit nachsetzte, das Unglück, abgeschnitten und sämmtlich zu Gefangenen gemacht zu werden.

Das in der Nacht angefangene Gefechte dauerte bis an den Tag, und einen grossen Theil desselben hindurch. Es behauptete nämlich der angefallene rechte Flügel der Preussen, seinen Posten von halb 5 Uhr bis gegen Mittag um 10. Uhr, da Ihro Majestät der König der Armee befohlen, sich zurück zu ziehen. Aus dieser langen Gegenwehr der Preussen, läßt sich schon genugsam abnehmen, daß sie ihren Feinden den Schritt, welchen sie ihnen endlich überliessen, allerdings theuer verkauft haben müssen.

Da die Finsterniß der Nacht die angegriffenen preußischen Regimenter ihre Zelter abzuschlagen gehindert hatte: so fielen dieselben den Oesterreichern in die Hände. Und dieses ist es, was sie von dem preußischen Lager erbeuteten. Niemand spricht ihnen diese Beute ab. Jedermann sieht aber auch, daß es eine unerlaubte Vergrösserung ist, wenn sie sich des ganzen Lagers und aller Bagage bemächtigt zu haben vorgeben.

Der preußische Verlust an Trouppen, der in den nachfolgenden Tagen weit geringer befunden wurde, als man ihn sich Anfangs auch disseits vorstellte, betrug in allem 3000. Mann. Es waren eigentlich nur 18 Bataillons der Preussen, welche so nahe attaquirt wurden, daß es zum kleinen Feuer kam. Und die Regimenter, Prinz von Preussen, Marggraf Carl, Itzenblitz und Forcade waren es, welche den meisten Verlust erlitten, indem sie zuerst überfallen wurden. Die empfindlichste Einbusse preußischer Seits war der Verlust einiger ihrer besten Generals. Der Feldmarschall von Keith, dessen Name der Welt bekannt bleiben wird, beschloß hier sein verdienstvolles Leben durch die

Hand eines nichtswürdigen Panduren, der ihn mit seinem Messer ermordete. Und der Prinz Franz von Braunschweig, welcher sich in der Schule des Königs zu einen grossen Feldherrn ausbildete, wurde der Hofnung desselben, und des durchlauchtigsten braunschweigischen Hauses, und der Erwartung der ganzen Armee, die seine ausnehmenden Eigenschaften verehrte und bewunderte, entrissen. Er wurde durch einen Canonenschuß auf der Stelle getödtet. Und man berichtet besondere Umstände von dem Tode dieses Herrn, welche ich Ihnen mitzutheilen nicht unterlassen kann. Ihro Durchlauchten waren den Tag vor der Action sehr ernsthaft. Deroselben Adjutant merkte Ihre Bekümmernis, und fragte nach der Ursache derselben. Die Antwort des Prinzen war: „Mir ahndet, daß wir morgen oder übermorgen eine Bataille haben werden; und daß ich in derselben bleiben werde. Geschiehet es: so geben Sie Achtung auf meinen Körper, daß er aufgehoben und zurück gebracht werde: denn ich will bey den Meinigen liegen.„ Der Wunsch des Prinzen wurde nachgehends erfüllt, indem Dero Körper am 22. October von Bautzen nach Braunschweig abgeführt wurde. Der Prinz Moritz von Dessau, der durch einen Schuß in die Schulter bleßirt worden war, gerieth in die Gefangenschaft, wurde aber auf Parole sogleich entlassen, und begab sich nach Dessau.

Nach diesem Vorfalle bezog der König von Preussen, den die Oesterreicher aufgerieben zu haben ausbreiteten, zu ihrer grossen Befremdung, ein anderes Lager vor ihren Augen; indem er sich ohngefehr 3000. Schritte von dem Orte der Action, bey Doberschütz wieder setzte. Jedermann wartete, wenn der überlegene Sieger seinen geschwächten Feind aufs neue angreifen und verstreuen würde. Er that es aber wider alles Vermuthen nicht. Die preußische aufs Haupt geschlagene Armee blieb zehen Tage unangefochten, in ihrem Lager stehen. Die Oesterreicher, an statt sich wieder an dieselbe zu wagen, suchten nur, den Anstalten des Feldmarschalls von Daun zu folge, ihr den Weg nach Schlesien abzuschneiden; und sie rühmten sich schon, dieses we-

wenigstens bewirket zu haben, da sie anfiengen, für gut zu befinden, von dem Siege am 14. October nichts mehr zu erwähnen.

Die Oesterreicher, welche den König von Preussen ietzund bey Bautzen, wo er vom 14. bis 24. October unbeweglich stund, eingesperret zu haben sich überredeten, versäumten indes keine Zeit, sich seine vermeynte Unthätigkeit zu der lange vergebens gesuchten Eroberung von Schlesien zu Nutze zu machen, welche ihnen allerdings noch mehr, als die Befreyung von Sachsen am Herzen zu liegen schien, deren Bewerkstelligung sie doch auch von Zeit zu Zeit versicherten. Sie suchten also zuerst die festen Plätze von Schlesien noch diesen Herbst zu erobern. Ihre erste Unternehmung war gegen Neiß gerichtet, und nachher sollte die Reihe noch vor Endigung des Feldzuges Cosel und Brieg treffen. Der General von Harsch commandirte die Belagerung von Neiß: und so feste dieser Platz ist: so hofte man doch, mit demselben bald fertig zu werden. Man verlies sich auf die vorzügliche Geschicklichkeit des commandirenden Generals in der Kriegsbaukunst, auf den Beystand des Corps französischer Ingenieurs, das unter ihm diente, auf die Menge des groben Geschützes, damit er dem Platze zusetzte, auf die Anzahl seiner Trouppen, die aus 40. Bataillons und 18. Escadrons bestunden, und hauptsächlich auf die vermeynte Abschneidung des Königs von Preussen von Schlesien. Und nur so lange hatten die Sachen ihren Fortgang, bis man von dem Ungrunde dieser Meynung, durch die Ankunft des Königs überzeugt wurde. Die Umstände waren damals allerdings vortheilhaft für die Oesterreicher. Sie waren überall in Schlesien überlegen. Es war niemand, der ihre Unternehmungen hätte stöhren mögen. Sie belagerten Neiß, und hielten Cosel eingeschlossen. Und mit einem besondern Corps unter dem General Kalnocky beobachteten sie den General Fouquet, der mit ohngefähr 7000. Mann zwischen Schweidnitz und Landshut stund.

So war damals die Verwickelung der Umstände, welche für Preussen ein sehr ungünstiges Ansehen hatte, hingegen den Oesterreichern zur Belohnung von diesem Feldzuge das fette Schlesien versprach.

Es war der vortheilhafte Zeitpunct vorhanden, diejenigen Vorhaben durchzutreiben, dazu sie schon lange Zubereitungen gemacht hatten. Sie hatten die festen Plätze schon lange umsetzt, und schoben derselben förmliche Belagerung nur bis zu der Gelegenheit auf, da sie ungehindert ausgeführt werden konnte. Cosel war schon im Julius bloquirt, und Neiß wurde bereits den 4. August von dem General de Ville auf der Seite nach Neustadt eingeschlossen, da die andere Seite noch offen blieb. Und so blieben die Sachen bis den 3ten October, da die Stadt von allen Seiten völlig eingeschlossen wurde, nachdem der Generalfeldzeugmeister von Harsch am 30. September sich mit dem Corps des Marquis de Ville vereiniget, und das oberste Commando übernommen hatte. Die Eröfnung der Laufgraben geschah in der Nacht zwischen dem 25. und 26. October. Von diesem Tage an hofte man in Zeit von 14. Tagen von dem Platze Meister zu seyn, da der Hauptangriff gegen die Citadelle gerichtet war; nach deren Eroberung die Uebergabe der Stadt ohne Mühe folgen mußte. Die Festung vertheidigte der Generallieutenant von Treskow mit einer Besatzung von 5000. Mann, welche zwar mit allen Bedürfnissen wohl versehen, aber für die Weitläuftigkeit dieses Posten nicht sonderlich stark war.

Der König von Preussen stund indessen bis den 24. October in dem Lager bey Doberschütz, und erwartete, daß der Feldmarschall von Daun die nächtlichen Vortheile bey Hochkirchen verfolgen, und sich in eine Bataille mit ihm einlassen sollte. Da der österreichische Feldmarschall seine grosse Armee mit etlichen Regimentern von der Armee des Prinzen von Zweybrücken verstärkte: so that der König ein gleiches, und gab den 18. October an ein Corps von 7000. Mann, von der Armee des Prinzen Heinrich, bey Maxen Befehl, zu ihm zu stossen, welche Verstärkung von Ihro Hoheit selbst angeführt wurde. Das Commando aber über das bey Maxen bleibende Corps bekam an Dero Stelle der Generallieutenant von Itzenblitz.

Nachdem der König genugsam gesehen hatte, daß der Feldmarschall von Daun keine Lust besas, sich in einen zweyten Handel mit ihm ein-

einzulassen, sondern nur den Weg nach Schlesien mehr und mehr zu versperren suchte: so brach er endlich auf, seinen dasigen Unterthanen zu Hülfe zu kommen, und den Plan der Oesterreicher zu durchlöchern. Dieser Schritt war nicht nur nöthig, um sich in dem Besitze des Landes zu behaupten, sondern das Schicksal der Einwohner foderte ihn auch, indem sie von den Oesterreichern mit sehr harten Foderungen belegt, und zu Leistung derselben mit der feindseligsten Strenge angetrieben wurden. Hirschberg, Goldberg und eine Anzahl anderer Orte können davon zum Beweise dienen. Der Dorfschaften nicht zu gedenken, welche eben so übertriebenen Erpressungen vornehmlich unterworfen waren. Es war sonderlich für die Landleute eine gar beschwerliche und erschöpfende Zumuthung, welche ihnen die österreichischen Officiers zu thun pflegten, indem sie ihnen, um die rückständige Gage von vielen Monaten, die sie aus der Kriegscasse nicht erhalten konnten, zu erlangen, auferlegten, von den Gemeinden die angegebenen Summen durch Sammlungen zusammen zu bringen. So seltsam diese Art, sich bezahlt zu machen, für einen Kriegsbefehlshaber ist, und so ungewöhnlich man es findet, auf dergleichen Art soldatische Allmosen zu sammlen: so war sie doch bey den österreichischen Kriegsvölkern in vollem Schwange. Ob sie deswegen mehr Haß oder Mitleiden verdienen, überlasse ich ihrem Urtheile.

Der Aufbruch des Königs von Preussen von Doberschütz erfolgte also in der Nacht vom 24. zum 25. November. Es ist beynahe unnöthig, Ihnen zu melden, daß er eben diejenigen Eigenschaften auch hatte, die alle Unternehmungen des grossen Monarchen bezeichnen, unterscheiden und zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung machen. Er geschahe unerwartet, mit der gewöhnlichen Hurtigkeit und Vorsicht; setzte den Feind in Verwirrung, und vernichtete seinen ganzen Plan. Der König marschirte vor dem Lager der Oesterreicher, die über die Absicht einer so unerwarteten Bewegung in Verlegenheit kamen, ungehindert vorbey. Am 26. October langte er

durch einen grossen Umweg in der Ebene von Görlitz an. Die Oesterreicher, welchen die Absicht dieser Bewegung nicht mehr zweydeutig und ungewiß seyn konnte: suchten den Weg bey Görlitz zu versperren, und liessen ihre Cavallerie dahin eilen. Allein vergebens. Sie wurde von der preußischen Avantgarde, unter Anführung des tapfern Generals von Ziethen dermassen zurück geschlagen, daß einige 100. Todte von ihr auf dem Platze blieben, 16. Officiers aber und 750. Gemeine zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Das geschlagene österreichische Corps nahm hierauf seine Retirade unter den Berg, die Landscrone genannt, auf welchem ein Theil der österreichischen Armee angelanget war; da der andere noch bey Zittau stund. Den 28. marschirte die Armee des Königs von Preussen nach Lauban, und den 30. October rückte sie in Schlesien ein. Der Feldmarschall von Daun, der ihr den Eintritt daselbst anfangs verwehren, und da dieses unthunlich war, wenigstens zuvor zu kommen suchte, mußte auch dieses letztere Vorhaben aufgeben, und konnte bey diesem Marsche weiter nichts vornehmen, als daß er den gewöhnlichen Beunruhigungen durch das Laudonische Corps ihren Fortgang lies. Diesem gelung es den 31. October, 7. Pontons zu erbeuten, indem die Pferde davon erschossen wurden. Der König aber verbot, sich bey dieser unerheblichen Sache mit dem Feinde aufzuhalten, da man zu wichtigern Absichten eilte; und Zeit gewinnen mußte, dem Feldmarschall Daun zuvor zu kommen. Da demselben alle Anschläge, des Königs Vorhaben zu vernichten, mißlungen waren; und er denselben weder aufzuhalten, noch einzuholen vermocht hatte: so suchte er den Generalfeldzeugmeister von Harsch wider den Angriff desselben wenigstens zu verstärken. Er ließ daher ein Corps von 4. Regimentern Cavallerie und 15. Bataillons Infanterie den Weg über Reichenberg, Arnow, Silberberg und Frankenstein dahin nehmen. Allein da auch diese Veranstaltung nicht hinreichend war, das Vorhaben des Königs von Preussen fruchtlos zu machen: so lies er die Absicht, die Belagerung von Neiß zu bedecken,

vol-

vollends fahren: und suchte sich die Abwesenheit des Königs von Preussen, zu Ausführung eines Vorhabens auf Sachsen, zu Nutze zu machen.

Indessen hielten die Oesterreicher nicht vor rathsam, den König von Preussen bey Neiß zu erwarten, ob sie gleich die dasige Armee nach Anlangung der sämtlichen Verstärkungen, für 50000. Mann ausgaben, und behaupteten, daß sie allen Falles im Stande seyn würde, ihre Unternehmung wider den König von Preussen zu bedecken. Das Corps des Königs hatte kaum Schlesien betreten, als man in dem österreichischen Lager die eilfertigsten Anstalten machte, sich in Sicherheit zu bringen. Man sahe schon den 1. November des Morgens den Anfang dazu gemacht. Die Belagerer hatten des Nachts einen grossen Theil ihrer Canonen und Mörser von den Batterien abgeführt; und fiengen in ihrem Park gleichfalls an, einzupacken. Eine grosse Anzahl Canonen und etliche hundert Ammunitionswagen giengen bey Klumpenau über die Neisse, und nahmen ihren Weg weiter nach Ziegenhals zurück. Indessen gieng die Arbeit gegen die Festung noch immer aufs eifrigste fort: weil man österreichischer Seits noch hoffen konnte, daß der gesuchte Entsatz den Preussen wohl noch unmöglich gemacht werden dürfte. Den 2. November erfuhr man in der Festung zuerst durch die Deserteurs, daß der König mit einer Armee im Anmarsche wäre. Das Fortbringen der Kriegsgeräthschaften bey den Belagerern währete diesen Tag und den folgenden 3. November noch immer fort. Den 4. aber nahm die ganze Armee eine Bewegung vor, sie marschirte in 3. Colonnen eine halbe Meile weit ab, und schlug das Lager zwischen den Dörfern Tschauschwitz und Klumpenau. Den 5. November des Morgens gieng bey dem Dorfe Klumpenau ein starkes Corps der Oesterreicher über die Neisse zurück, doch blieb noch ein grosser Theil derselben im Lager, welcher die Approchen und Redouten stark besetzt hielte. Auf dieses Corps ließ der Commendant des Nach-

mittages von 600 Mann Infanterie, 200 Mann Cavallerie und 60 Hussaren einen Ausfall thun, welche dasselbe auf dem linken Flügel so glücklich angriffen, daß der bayrische Obriste, Marquis de Gravisy, 3 Capitains, 3 Lieutenants, 1 Fähnrich und 451 Unterofficiers und Gemeine zu Kriegsgefangenen gemacht, und ohngefähr 60 Mann getödtet wurden.

Die Verwirrung und die Furcht unter den österreichischen Trouppen, welche bey der Annäherung des Königs von Preussen immer stärker wurde, machte das Ausreissen unter ihnen ungewöhnlich stark: so daß man die Nacht vom 5ten bis 6ten November der Ueberläufer von ihnen hundert in der Festung zählte. Und einige Tage vor und nach aufgehobener Belagerung fanden sich derselben gleichfalls täglich 60. 70. bis 80. ein. Ja man zählte derselben den 5ten und 6ten November auf 700 Mann.

Mit Anbruch des 6ten Novembers früh um 1 Uhr erfolgte vollends die gänzliche Aufhebung von der Belagerung. Die Trouppen verliessen auf einmal die Approchen, und nahmen den Marsch nach Ziegenhals. Die österreichischen Generals befanden es so wenig für rathsam, die Ankunft des Königs von Preussen abzuwarten, daß sie sich retirirten, ohngeachtet derselbe erst im gedachten 6ten zu Nossen anlangte. Und man kann sagen, daß es bloß der Ruf des Königs gewesen ist, welcher Neiß entsetzte.

Auf die Befreyung von Neiß erfolgte den 9ten November die Aufhebung der langwierigen Bloquade von Cosel. Da sich keine preußischen Trouppen in der Gegend sehen liessen: so kamen die Oesterreicher den 11ten November abermals vor den letztern Platz. Der Generallieutenant von Fouquet, der sich mit seinem Corps nunmehro,

über

über Neiß gezogen hatte, sandte daher den 14 November die Generalmajors von Werner und Golze, mit 3 Battaillons Infanterie und 4 Escadrons Dragoner ab, Cosel zu befreyen. So bald der Feind die Annäherung dieses Corps vernahm, so entfernte er sich mit vieler Unordnung über die Oder, und hinterließ alle Bagage. Der Commendant, Generalmajor von Lattorf, bediente sich der Gelegenheit, einen Ausfall zu thun, wobey 50 Panduren niedergehauen und 30 Gefangene eingebracht wurden. Der Generallieutenant von Fouquet nahm hierauf sein Lager bey Neustadt, um die weitern Bewegungen der Oesterreicher zu beobachten.

Dem General Harsch, der seine Retirade von Neiß so zeitig genommen, war es nicht möglich beyzukommen. Die Vorsicht, mit welcher er aufgebrochen war, machte, daß er seinen Weg ohne sonderliche Beunruhigung über Altstadt und Grulich, nach Böhmen zurücklegen konnte; so wie der General de Ville ein gleiches auch auf dem Wege über Neustadt bewerkstelligte. Man mußte sich also preussischer Seits mit dem Verluste, den der Feind bey der Belagerung gehabt hatte, und mit der Beute, die man an zurückgelassener Ammunition von ihm fand, begnügen lassen. Man konnte aber seinen Verlust bey der Belagerung, bey der unerhörten Menge der Ueberläufer, gar wohl auf 3000 Mann rechnen. Und die Menge der zurückgebliebenen Kugeln, Bomben, Pulver, Granaten und Holzwerkes, ersetzte den Aufwand derselben während der Belagerung in der Festung reichlich.

Des Königs von Preussen Majestät sahen sich bey diesen Umständen der Mühe überhoben, die Trouppen, durch Verfolgung der Feinde, zu ermüden. Sie begaben sich also nur in eigener hoher Person auf wenige Stunden nach Neiß; besahen den Zustand der Festung, und ertheilten die Befehle zur Verbesserung der beschädig-

ten Werke, und traten darauf so gleich unerwartet, an der Spitze der Armee, den Weg nach der Lausitz und Sachsen an.

Durch diese Entschliessung bekamen die Sachen der Oesterreicher und Reichsarmee in diesen Landen auf einmal eine ganz andere Gestalt. Der Feldmarschall von Daun und der Prinz von Zweybrücken, hielten die Zeit, da der König von Preussen seine meiste Macht und Aufmerksamkeit, Schlesien zu erretten, nöthig hatte, für die günstigste Gelegenheit, Sachsen die Errettung, die sie ihm schon so lange zugedacht hatten, angedeyhen zu lassen. Der Feldmarschall von Daun erdachte diesen Plan vorsichtig, als ein Mittel, sich an dem Könige, wegen des Marsches nach Schlesien, empfindlich zu rächen. Er beruhigte sich bald über den Schritt, den der König von Preussen gethan hatte, stund von der Verfolgung desselben ab, und eilte zur Ausführung seines wichtigen Vorhabens. Er ließ ein Corps von 20000 Mann, unter dem General von Laudon zurück, welches die preußische Armee verfolgen, und derselben die Meynung beybringen sollte, als ob die ganze österreichische Armee ihm auf dem Fusse folgte. Die Hauptarmee wendete sich indessen nach Dresden, um mit der Reichsarmee, welche von der andern Seite anrückte, diese Stadt zu überrumpeln, und erschien am 6ten November vor dieser Residenz. Die Reichsarmee, welche bisher ein Lager bey Struppen inne gehabt hatte, nahm schon den 3ten und 4ten November eine andere Stellung, Die Avantgarde derselben rückte nach Freyberg, und ein vorausstehender Posten nach Nossen. Der übrige Theil der Reichstrouppen und das ferbellonische Corps, lagerten sich zu Lauenstein. Einige tausend Mann blieben zurück, um das alte Lager bey Struppen, Pirna und die Brücken über die Elbe zu bewahren. Bewegungen, welche dazu dienen sollten, sich auf einmal über den besten Theil Sachsens auszubreiten, und zu gleicher Zeit, sich von der ganzen Elbe, Torgau und Leipzig Meister zu machen, indem der Feldmarschall von Daun Dresden

den und das schwache Corps des Generallieutenants von Itzenblitz überwältigen würde.

Dieses preußische Corps stund bey Gamig und Maxen. Und es verließ bey dieser Stellung des Feindes diese Posten, um demselben die Flanque nicht bloß zu stellen. Es zog sich also am 5 November mit Anbruch des Tages, nach Kesselsdorf. Bey diesem Marsche dauerten den ganzen Vormittag die gewöhnlichen Scharmützel mit den Panduren, welche immer Beute zu machen suchen. Als sie aber des Mittages durch den Obristlieutenant von Belling von den schwarzen Hussaren, 2 Compagnien vom Freybataillon von Wunsch, und ein Escadron vom Dragonerregiment von Meinecke, so nachdrücklich abgewiesen wurden, daß hundert von ihnen auf dem Platze blieben, 1 Cornet aber, 6 Husaren und 46 Panduren gefangen eingebracht wurden: so waren sie den übrigen Theil des Tages ruhig.

Den 6ten November erblickte man ein starkes Corps von 20000 Mann, so der Feldmarschall von Daun, den Prinzen von Zweybrücken zu verstärken, hatte über die Elbe gehen lassen, welches sich gegen Abend, auf den Anhöhen bey Lockwitz, in Schlachtordnung stellte. Weil man sich einen nächtlichen Angriff auf Dresden, bey dieser Stellung des Feindes, besorgen mußte: so war man auf seiner Hut, und die Besatzung blieb die Nacht hindurch im Gewehre. Sie vergieng aber ganz ruhig. Nachdem den 7ten einige Scharmützel mit den österreichischen leichten Trouppen und den preussischen Feybataillons vorgefallen waren: so machte die preußische Generalität am 8ten frühe Anstalt, über die Elbe nach Meissen zu gehen, und sich der zu erwartenden Verstärkung aus der Mark zu nähern. Sie blieben aber noch in ihrer Stellung, und liessen die folgende Nacht hindurch nur das Gepäcke über die unterhalb der Stadt geschlagene Schiffbrücke gehen. Den 9ten fiengen die Oesterreicher an,

mehr

mehr Ernst gegen die Stadt zu zeigen, und ruckten Nachmittags, von dem grossen Garten her, in Schlachtordnung, bis an das pirnaische Thor. Nachdem die Croaten und Hussaren die Vorstädte bis auf den Abend beunruhiget hatten: nahm die Armee das Lager hinter den grossen Garten.

Die preußische Armee unter dem General Itzenbliz gieng hierauf über die Elbe, und es blieb stille, bis nach Mitternacht, da die Zeit des Unglücks über Dresden kam, davon ich im folgenden zu schreiben mich nicht entbrechen werde.

T * * den 20 Decembr.

1758.

Schreiben
eines Freundes aus Sachsen
an
seinen Freund in W**
über
den gegenwärtigen Zustand des Krieges
in Deutschland.

Nro. XX.

Freyburg, 1759.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W**

über

den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland.

Mein Herr!

Ich würde noch schärfere Verweise, als Sie mir, meines so lang unterbrochnen Briefwechsels wegen, gegeben haben, verdienen, wenn eine strafbare Nachläßigkeit die Ursache meines bisherigen Stillschweigens gewesen wäre. Allein sie ist es nicht. Eine abwechselnde Unpäßlichkeit hat mich verhindert, Ihnen das Unglück der Hauptstadt von Sachsen, eher, als es nun geschiehet, zu erzählen. Ich weis aber doch, daß Sie die Nachricht von einer so wichtigen, und zum Theil so traurigen Begebenheit, noch einmal lesen, ob Sie solche gleich in den öffentlichen Blättern vielleicht schon längst, und mehr als einmal, werden gelesen haben. Hier ist sie.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Schreiben die Annäherung der Oesterreicher auf Dresden, und was bis zum 9ten November vorgefallen ist, berichtet. Jetzt will ich in der abgebrochnen Erzählung fortfahren.

Es fiel an diesem Tage auf beiden Seiten nichts weiter vor, als daß die Oesterreicher einige Schüsse in die Stadt thaten, nachdem die Preußischen Freibataillons und Husaren, wegen der grossen Ueberlegenheit der Oesterreicher, sich in das Gehege der Vorstadt einzuschliessen, genöthiget gesehen. Die Preussen hatten unterdessen in dem Zinzendorfischen Garten eine kleine Batterie von vier Canonen aufgerichtet, von welcher sie die Flanken der Oesterreicher beunruhigten. Doch hörete gegen Abend das Feuer von beiden Seiten auf. Die Belagerer schlugen so fort ihr Lager so dichte bei der Stadt, hinter dem grossen Garten auf, daß die Belagerten den Zapfenstreich auf den Wällen hören konten.

Der tapfre Commandant Graf von Schmettau hatte die Ordre von Ihro Königlichen Majestät in Preussen, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Dieser zu Folge, sahe er sich genöthiget, auf alle Unternehmungen der Feinde gegen die Stadt, ein wachsames Auge zu haben, und sich aller nur möglichen Mittel nach Kriegsmanier zu bedienen, um seiner hohen Ordre gemäs, seinen wichtigen Posten zu behaupten. Er sahe sich also auch in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzet, im erforderlichen Falle, die Vorstädte von Dresden in Brand zu stecken. Er hatte auch zu dem Ende des Tages vorher schon in die dem Walle am nächsten stehende Häuser, welche desselben Vertheidigung am hinderlichsten waren, feuerfangende Materialien bringen lassen. Denen Freibataillons ertheilte er den Befehl, wenn sie in der Nacht angegriffen würden, sich von Haus zu Haus zu wehren, und alle Strasen, die sie nicht behaupten könnten, im Rauch aufgehen zu lassen. Mehreres fiel diesen Abend nicht vor. Allein gegen Mitternacht vernahm man preußischer Seits, daß die Oesterreicher vier Batterien errichtet hätten, sich der Vorstädte dadurch zu bemeistern. Diese Entdeckung wurde eben noch zu rechter Zeit gemacht, und dem Grafen von Schmettau hinterbracht. Denn widrigen Falls würde dieses die preußischen Freibataillons in die Nothwendigkeit versetzet haben, die Vorstädte unverrichteter Sache zu ver-

verlassen. Die Oesterreicher aber würden sich dadurch um so viel bequemer dem Walle nähern, und vielleicht ihr Vorhaben auf Dresden ausführen können.

Nunmehro wurde also die Abbrennung der Vorstädte unvermeidlich. Die feindlichen Truppen fiengen auch an, sich derselben zu nähern; und nun ertheilte der Commendant, des Herrn Grafen von Schmettau Excellenz, den Befehl, zur Anzündung derselben, welches auch sogleich den 10ten früh um drey Uhr von denen Freibataillons, unter der Aufsicht des Generalmajor Meiers, bewerkstelliget wurde. Und dies war denn nun die betrübte Stunde, in welcher das beklagenswürdige Schicksal derer in den Vorstädten von Dresden befindlichen Einwohner, seinen fürchterlichen Anfang nahm, und in kurzer Zeit zweyhundert und achtzig Häuser in die Asche legte. Traurige Folgen des Krieges! wenn werdet ihr einmal ein Ende nehmen? wenn werdet ihr aufhören, das sonst so gesegnete, jezo aber von häufigen Strömen des Blutes so vieler tausend getödteten noch rauchende Deutschland zu drücken? Nicht eher, als mit dem Ende des Krieges selbst! O Schwert! wenn wirst du, gesättiget von dem Blut der Erschlagenen, in deine Scheide zurückkehren? Dann erst, wenn die Zwietracht der Götter der Erden, in Freundschaft verwandelt, ihre Herzen beherrschen wird! Wenn aber wird der selige Augenblick dieser erwünschten Verwandelung herannahen? Das ist dir allein bekannt, o Allmächtiger! dessen erschreckliche Zorngerichte, unserer Sünden wegen, unser Vaterland verwüsten.

Ich weis, werthester Freund, dieses Unglück der armen Einwohner derer in der Asche liegenden Vorstädte von Dresden wird alle ihre Empfindungen in ihren freundschaftlichen Herzen aufs neue rege machen. Sie werden sich entrüsten, und die Urheber dieses traurigen Unfalles verabscheuen. Auf wen aber wird ihr Abscheu, als auf den Stifter dieses Unglücks, mit Recht zurückfallen müssen? In Wahrheit nicht auf die Preussen; sonsten müsten Sie denen übertriebenen Vergrösserungen und der Wahrheit zuwiderlaufenden Beschuldigungen der Oesterreicher Beifall geben; und dieses, mein wahr-

wahrheitliebender Freund, können Sie nicht. Das weis ich. Damit Sie aber in diesem Stücke gewis werden, so hören Sie beide reden.

Die Oesterreicher, nachdem ihr Anschlag auf Dresden durch die, den Preussen abgedrungene, und denen völkerrechtlichen Kriegesregeln gemäse Verbrennung der Vorstädte desselben, vereitelt worden, beschuldigen die Preussen, ganz unerhörter, und ihrem bisher so rühmlich behaupteten Character, gänzlich entgegenlaufender Grausamkeiten. Sie sagen: der Commandant von Dresden habe, ohnerachtet der den Einwohnern des Tages vorher gegebenen Versicherung, daß ihnen kein Leid geschehen solte, was immer für Umstände sich auch ereignen möchten; die Pirnaer Vorstadt an verschiedenen Orten zugleich in Brand gestecket, und, um die Löschung dieses Brandes zu verhindern, mit Haubitzen, Granaten und anderem Brennzeug, auf die Häuser zu werfen, wie auch mit Canonen darauf zu feuern, so wohl die Nacht, als den ganzen Tag hindurch, fortgefahren. Sie berichten ferner, daß viele Einwohner, so sich im tiefsten Schlafe, und vollkommener Sicherheit befunden, auf die unglückseligste Art in den Flammen umgekommen wären. Diejenigen aber, welche noch ihr Leben gerettet, hätten dem wütenden Feuer, zum Theil halb nackend, mit Zurüklassung ihrer Habseligkeiten, entlaufen müssen; und obwohl einige dieser Unglückseligen, sich auf einem Kirchhofe zu retten, mit dem, was sie in der Angst von ihren Geräthschaften aus den Häusern zu schleppen vermochten, dahin zu fliehen gesuchet; wären sie dennoch, durch die aus der Stadt auf sie abgefeuerten Canonen gezwungen worden, auch diesen Zufluchtsort zu verlassen. Sie sagen ferner: wie wenig Ursach der Commandant, zu diesen ausserordentlichen Mitteln zu schreiten, gehabt habe, erhelle daraus, weil noch damals, weder eine Aufforderung an die Stadt geschehen, noch ein einziger Posten von den kayserlich königlichen Truppen in den Vorstädten zu occupiren gesuchet; am allerwenigsten aber von dem Commandanten eine Warnung diesfals bekant gemacht, oder von demselben im mindesten etwas zu vernehmen gegeben worden

den wäre, wodurch er hätte Anlaß nehmen können, zu einem solchen Verfahren zu schreiten.

Dieses Unternehmen des Commandanten habe demnach den commandirenden Feldmarschall veranlasset, den als Volontair bey der Armee anwesenden königlich pohlnischen und chursächsischen Generaladjutanten, Obristen Savoisky, mit einem Trompeter in die Stadt zu senden, welcher, nachdem er bey zwey Stunden an den Thoren angehalten worden, endlich mit verbundnen Augen in die Stadt, und zu dem Commandanten gebracht worden sey, dem er, nach dem beyhabenden Auftrag, den veranlaßten Brand in den Vorstädten, als einen, nicht nur allein die Kriegsregeln, sondern auch die Gesetze der Religion und des Christenthums verletzenden Entschluß, vor Augen gehalten, und demselben zugleich erkläret, daß des Herrn Commandanten Person, für alles und jedes, was so wohl der Stadt, als der königlichen Familie widriges schon begegnet sey, und noch begegnen solte, einst Rede und Antwort würde zu geben haben. Worauf der Commandant nur so viel erwiedert hätte: daß er der Ordre gehorchet, ein Soldat sey, und mithin sich in allen Gassen und Strassen der Stadt zu vertheidigen gedächte, ohne sich um die königliche Familie zu bekümmern, noch auch für das Schicksal der Stadt und des Schlosses Bürge zu seyn.

Der Bericht, den der chursächsische Herr Gesande, Freyherr von Ponikau, der Reichsversammlung in Regenspurg den 24ten November überreichete, ist noch übertriebener, und der Wahrheit weit nachtheiliger. Es heiset: es hätten des Herrn Grafen von Schmettau Excellenz, nachdem das Meierische Freibataillon aus dem grossen Garten vertrieben worden wäre, durch die Bürgerschaft in den Vorstädten Stroh zusammenführen, und selbiges gebundweise in die Häuser legen lassen; die Einwohner eingeschläfert, als ob sie nichts zu besorgen hätten; ihnen befohlen, sich ruhig und stille in ihren Häusern zu halten, und sich bei einem feindlichen Einfall nicht auf den Gassen sehen zu lassen. Um zwey Uhr des Nachts, nach dem durch

einen

einen Canonenschuß gegebnen Signal zur Verbrennung der Vorstädte, wären die Canoniers und Freibataillons durch alle Gassen der Vorstädte gelaufen, hätten die Häuser und Läden aufgemacht; das Stroh angezündet; mehreres dergleichen hineingeworfen; die Gluth mit Pechkränzen vermehret, und sodann die Häuser wieder verschlossen. Nach eben diesem Berichte des Freyherrn von Ponikau, schossen die Preussen mit glüenden Kugeln in die Häuser und durch die Strassen. Wer aus den Häusern heraus wolte, stand in Gefahr, von dem grossen und kleinen Gewehr niedergeschossen zu werden. Ja so gar fanden sich Soldaten in den Strassen, welche diejenigen, die sich, oder das ihrige retten oder löschen wolten, mit Bajonetten niederstiessen. Man sagt ferner, daß auf diese Art eine Menge Menschen, Alte und Kinder, in diesen volkreich bewohnten Vorstädten ihr Leben in den Flammen und unter den Ruinen eingebüsset hätten. Unter andern beweist man dieses daher, daß allein in dem einzigen Wirthshause zum goldnen Hirsch, neunzig Personen umgekommen seyn solten. Doch das ist noch nicht genug. Wenn man Unwahrheiten reden will, muß man es recht thun, oder gar seyn lassen. Und daher komt es, daß die Preussen diese Nacht noch, und die zwey folgenden Tage darauf recht unverantwortliche und die Menschlichkeit erniedrigende Thaten begangen haben sollen. Es wird eine erzählet. Eine Grausamkeit, die mit den Grausamkeiten der Cosacken in Preussen und in der Neumark um den Vorzug streiten würde, wenn sie wahr wäre. Ein Freyschütze, meldet der chursächsische Herr Gesande in Regenspurg, hat einem Schuster, der sein Kind auf einem Küssen aus dem Feuer gerettet, und auf dem Arme getragen, das Küssen geraubet, und das Kind ins Feuer geworfen. Endlich meldet gedachter Freyherr von Ponikau noch, daß viele, auch vornehme Standespersonen, sich mit Verlust alles des ihrigen, durch die Gärten, unangekleidet, auf die nächsten Dörfer retten müssen; daß unter andern auch auf ein Theil Betten, die man in einen Garten in Sicherheit gebracht hätte, sogleich Pechkränze geworfen worden wären.

Ferner, daß, als einer sich eines Wagens zu bedienen gesucht, um selbigen mit seinen Effecten zu beladen, die Preussen den Wagen mit Pech behangen und angezündet hätten. Kurz, man habe nicht aufgehöret, nach denen zu schiessen, die sich in die Vorstädte gewagt, etwas von ihrem Ueberbliebenen zu retten; (NB. Es geschahe deswegen, weil die österreichischen Marodeurs nichts in den Vorstädten von dem Ihrigen hatten, das sie hätten retten mögen.) Und daß sehr oft die Preussen aus der Stadt gefallen, und ein Haus nach dem andern angezündet u. s. w.

Welche Grausamkeiten, unmenschliche Grausamkeiten der Preusen! Welche ausgeartete Völker! Solten diese diejenigen seyn, welche der Herr der Heerschaaren erwählet hat, die Sache seines evangelischen Zions auszuführen? So, werthester Freund, würden sie mit Recht ausrufen können, wenn ich nicht, Sie eines andern zu überzeugen, die Ehre hätte.

Nichts ist ungegründeter, aber auch zugleich nichts boshafter, als die Preussen solcher Grausamkeiten hier zu beschuldigen. Trachtet man aber nicht eben auf solche Art, der Welt von denselben, auf die ungerechteste Weise, Dinge glaubend zu machen, die doch nie von ihnen geschehen sind, und auch wohl nie geschehen werden? Und was suchet man anders sonst damit zu erreichen, als die Gemüther unsrer unwissenden Landesleute, die ohnedem schon mehr als zu sehr mit bösen Vorurtheilen gegen die gerechte Sache des Preußischen Monarchen eingenommen sind, immer mehr und mehr gegen die Truppen dieses Königes erbittert zu machen? Doch Vernünftige wissen schon, wie viel Beyfall sie solchen partheyischen Nachrichten geben sollen. Es ist ihnen schon vorlängst bekant, wie es die Feinde Preussens in ihren Berichten zu machen pflegen. Sie halten selten die Probe aus, und bringen ihnen eben daher sehr wenig Ehre. So zeigt auch überhaupt die wider die Wahrheit laufende Vergrösserung eines Unglücks, in den meisten Fällen mehr eine böse als gute Gemüthsbeschaffenheit desjenigen an, der dergleichen Zusätze macht.

Denn scheinet man nicht dadurch einigermassen unzufrieden zu seyn, daß es nicht grösser ist, als es würklich ist; und zu wünschen, daß es grösser seyn möchte? doch hiervon genug. Ich muß ihnen näher zeigen, wie höchst unerweislich, und zum Theil widersprechend obige Beschuldigungen der Oesterreicher und des Freyherrn von Ponikau seyn. Ich werde Ihnen dieses aus vollständigen und unwiderleglichen Nachrichten von diesem Vorfalle mit den Dresdnischen Vorstädten darzuthun mich bemühen; aus Nachrichten, die sich durch die Beschaffenheit der Sache selbst rechtfertigen.

Man will uns österreichischer Seits zu überreden suchen, als ob der Generallieutenant von Schmettau die Einwohner der Dresdner Vorstädte einzuschläfern gesuchet, indem er ihnen die wiederholte Versicherung gegeben, daß sie schlechterdings nichts zu besorgen hätten. Daher sey es auch gekommen, daß eine Menge Menschen in den Flammen und unter den Trümmern der eingestürzten Häuser ihr Leben jämmerlich beschliessen müssen. Denn dieses Unglück überraschte die meisten in ihren tiefsten Schlafe. Ist es aber wohl nur einiger massen zu glauben, daß die Einwohner der Vorstädte von Dresden in einem so gefährlichen Zeitpuncte so unbesorgt und sicher sollen gewesen seyn, daß sie sich eines ruhigen Schlafes bedienen können? oder werden sie nicht vielmehr für ihr Leben und Güter besorgt, sich auf alle etwan vorkommende Umstände mit Furcht und Zittern gefast gemacht haben? Aber sie wusten ja nichts von dem beschlossenen Ruin ihrer Häuser. So? Also wusten sie nichts davon? Man sagt ja aber doch, daß die Bürgerschaft des Tages vorher in den Vorstädten Stroh habe zusammen führen, und solches gebundweise in die Häuser legen müssen. Zu welchen Absehen geschahe denn dieses? Erklärte man sich nicht darüber? Konnten auch die Einwohner nichts daraus muthmassen?

Ich glaube, schon dieses wäre hinreichend genug, das ungegründete Vorgeben unsrer vermeinten Befreyer zu widerlegen. Allein es treten noch grössere Zeugen wider sie auf. Der chursächsische Hof, in der Person des Oberschenken von Bose, der Stadtmagistrat, und

die Gerichten der zehen Gemeinen in den Vorstädten. Diese alle bezeugen das, was ich Ihnen jezo erzählen werde.

Sie wissen, mein Herr, daß schon im Monat Julius des verwichenen Jahres, der Feldmarschall Graf von Daun, als der König in Preussen gegen die Russen im Anmarsche war, sich dieser Gelegenheit zu bedienen gesuchet, und daher mit seiner ganzen Macht gegen Sachsen anmarschiret kam. Der Graf von Schmettau sahe sich schon damals genöthiget, die Verbrennung der Vorstädte zu beschliessen, im Fall die Oesterreicher Mine machen würden, die Stadt zu überfallen, und sie etwa durch eine Ueberrumpelung einzunehmen. Eine Unternehmung von der Art würde, der Beschaffenheit der Häuser wegen, nicht schwer ins Werk zu richten gewesen seyn. Schon damals lies der Graf von Schmettau, dem Dresdner Hof so wohl, als der Stadt, sein Vorhaben bekannt machen. Er lies auch schon allerhand zündbare Materien in die Häuser der Vorstädte bringen. Der Hof und die Stadt baten inständigst, die Einwohner nicht so unglücklich zu machen. Der Commendant aber zeigte ihnen die Nothwendigkeit, ein solches Mittel zu ergreifen, wenn die Feinde selbst der Stadt nicht schonen wolten. Der Königliche Staatsminister von Borke, welcher sich dieserwegen mit dem Commendanten, auf Bitte der Stadt, und derer damals in Dresden versammleten Landesstände, unterreden müssen, antwortete selbst dem Deputirten: es komme auf den Hof und die Stadt selbst an, zu verhindern, daß Dresden nicht angegriffen würde. Geschähe dieses, so wäre die Abbrennung der Vorstädte unumgänglich nöthig. Doch die damalige siegreiche Zurückkunft des Königs in Preussen von der Schlacht bey Zorndorf, verhinderte die fernern Unternehmungen der Oesterreicher gegen diesen Ort, und zugleich die Verwüstung ihrer Vorstädte. Die zündbaren Sachen wurden so gleich wieder aus den Häusern weggeschaffet.

Wie sich der Commendant, bey der ersten Anrückung der Oesterreicher auf Dresden, gegen den Hof und die Stadt verhielt, so verhielt er sich auch diesesmal. Er lies abermals leicht brennende

Materialien, in die Häuser der Vorstädte, die den Stadtgraben und den Wall beherrschen, bringen. Er gab zugleich dem Hof, durch den Oberschenken v. Bose, und dem Magistrat dieser Stadt von seinem Vorhaben Nachricht. Der Hof ertheilete aber diese unerwartete Antwort; Se. Königl. Hoheit wären von des Grafen von Daun Unternehmungen nicht unterrichtet; so wären Ihnen auch die Hände zu sehr gebunden. Sie müsten sich also alles, auch selbst das äusserste gefallen lassen. Auf diese Antwort sahe sich denn der Gouverneur in völliger Freyheit, alles dasjenige zu thun, was er zu verantworten glaubte.

Dem Stadtmagistrate machte er gleichfals seine nothdringliche Entschliessung bekannt. Der Magistrat bat abermals um Verschonung. Worauf erwähnter Graf versetzte: Wenden sie sich an ihre Herrschaft. **Sie haben den Feind hereingelocket, und wollen es also nicht anders haben.** Mit diesem Bescheide gieng der Magistrat fort, lies die Gerichten der Vorstädte vor sich kommen, und meldete ihnen folgendes zur Nachricht. Es stünde ihnen eine grosse Feuersgefahr bevor. Sie solten demnach von Haus zu Haus ansagen lassen, daß sowohl Wirthe, als Hausleute, des Tages und Nachts wachsam wären, ihr Feuergeräthe in Bereitschaft hielten, und bey wahrnehmender Entzündung einander möglichst beystünden, da man ihnen aus der Stadt nicht würde zu Hülfe kommen können. Daß dieses geschehen, bezeugen auch die Gerichten der zehen Gemeinen der Vorstädte. Und also ist auch das Vorgeben der Oesterreicher, daß nämlich die Einwohner derselben keine Nachricht von ihrem erfolgten Schicksale gehabt hätten, gänzlich der Wahrheit zuwider.

Lassen Sie uns, werthester Freund, nun auch die andern Beschuldigungen der Oesterreicher beleuchten. Nach der gegebenen Losung zur Vertilgung der Häuser, sagen sie, legte man noch mehreres Brenngeräthe in dieselbigen, vermehrete die Gluth mit Pechkränzen, und schloß die Häuser zu. Niemand durfte sich daraus wagen, um zu löschen, oder sein Leben zu retten. Warum? es war Gefahr da, erschossen oder mit den Bajonetten niedergestossen zu werden. Also muste alles verbrennen? Ja. Sehen Sie, hier ist ihr Beweis: in dem Wirthshause zum goldnen Hirsch sind allein 90 Menschen durchs Feuer ums Leben gekommen. Das heist die Wahrheit auf das empfindlichste verletzen. Selbst die Einwohner der eingeäscherten Häuser wissen nichts davon, und die Gerichten bestätigen, daß

nur

nur zwey Personen verbrannt sind, die so alt und krank gewesen, daß sie das Vermögen sich zu retten, nicht gehabt haben. So sind auch nur zwey Menschen erschossen, und zwey bleßiret worden. Ist denn aber dieses so etwas unerhörtes? oder ist daraus der Schluß zu machen, daß die Preussen diese Personen mit Vorsatz um ihr Leben gebracht? Nein, keinesweges. Der Vorwitz und die Dumheit stürzen oft bey solchen Umständen nicht wenige in Gefahr ihres Lebens.

Von diesen, mein angenehmster Freund, werden Sie nunmehro einen Schluß auf die Richtigkeit der übrigen Beschuldigungen der Oesterreicher machen können. Ich aber kann ihnen mit unumstößlichen Grunde sagen, daß sie mit der Wahrheit eben so wenig übereinstimmen, als die vorhergehenden. Die Gerichten der Vorstädte in Dresden, und die Einwohner derselben wissen nichts von ins Feuer geworfnen Kindern; nichts von auf sie geworfenen glüenden Kugeln; und nichts von einem angezündeten Wagen; so wenig sie etwas von österreichischen Zimmerleuten wissen, die ihnen, dem Vorgeben nach, zugeschickt worden wären, um ihnen löschen zu helfen. Es hat sich kein Oesterreicher in dieser Absicht sehen lassen. So ungegründet ist auch das Vorgeben von den häufigen Ausfällen der Preussen, um dasjenige, was noch nicht vom Feuer verzehret gewesen, zu ruiniren. Seit 6 Uhr des Morgens, nach Anzündung der Vorstädte, ist kein einziger Preusse mehr in den Vorstädten gewesen. Es durfte und konnte auch keiner heraus. Denn nachdem die 6 Bataillons nebst den 700 Mann sich durch die 3 Thore in die Stadt gezogen hatten, wurden die Thore verrammelt. Noch ungegründeter aber ist die den Preussen, von dem chursächsischen Abgesandten in Regenspurg, angedichtete Plünderung. Der Herr von Ponikau wird selbst von seinem Hof, dieser Unwahrheit wegen, beschämt. In dem Briefe des Herrn von Bose an den Graf von Schmettau heist es: **Es ist allerdings bekant, daß, während des Brandes, Ew. Excellenz in der Stadt alle erforderliche Mittel angewandt, die Unordnungen und etwa zu befürchtenden Excesse zu verhüten,** wofür auch Ihro Königl. Hoheit Ew. Excellenz durch mich Dero Danksagung machen lassen.

Sehen Sie nun, werthester Freund, wie wenig die von den Oesterreichern vorgegebne Plünderung der Preussen statt findet. Hingegen treffen mit mehrerem Rechte vorige angebrachte Beschuldigungen

die Oesterreicher selbst. Denn den 11ten erfuhr der Gouverneur von verschiednen Bürgern der Vorstädte, welche, auf ihr inständiges Anhalten, mit ihren Effecten zu Wasser in die Stadt waren gebracht worden, daß die Feinde verschiedene Leute von der Preußischen Armee, die nicht im Stande gewesen, sich zur Wehre zu setzen, und zurück geblieben wären, unbarmherziger Weise niedergemacht, und ins Feuer geworfen hätten, welches unter andern einen Feldscherer betroffen. Es schickte daher der Commandant den Capitain Collas, nebst einem Trompeter, an den Feldmarschall, Grafen von Daun, mit der Ordre, ihm zu sagen, daß, da der bekannte Character Sr. Excellenz nicht erlaube, daß dergleichen Grausamkeiten auf seinen Befehl wären begangen worden, man sich erkundigte, an wen man sich deswegen halten solle.

Was die Antwort anbetrift, die der Graf von Schmettau, in Gegenwart des Generallieutenants von Itzenbliß, dem Obersten von Savoisky ertheilte, welcher Ihro Excellenz das Befremden des Feldmarschalls von Daun über die Verderbung der Vorstädte zu erkennen gab, so war sie diese: der Gouverneur habe die Ehre Sr. Excellenz bekannt zu seyn, er wäre beordert, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Seine Excellenz verstünden die Kriegskunst gar zu wohl, als daß sie nicht wissen solten, daß die Verderbung der Vorstädte, welche der Herr Feldmarschall habe angreifen lassen, der Kriegsraison gemäs sey, und daß dasjenige, was die Stadt anbetreffe, auf den Herrn Grafen von Daun ankommen würde. Denn wofern man selbige angreife, so wolle der Gouverneur sich von Haus zu Hause, und von Strasse zu Strasse vertheidigen; ja die ganze Infanterie von der Armee sey bereit, die Stadt zu schützen. Wie sehr ist diese Antwort von der unterschieden, die man Sr. Excellenz angedichtet hat!

Diesen Entschluß muste der erstgedachte Capitain Collas, bey der vorhin angeführten Gelegenheit, dem Feldmarschall von Daun nochmals wissend machen, mit dem Zusatze, daß, wofern er den Rest der Vorstädte retten wolte, er seine Truppen verhindern möchte, daselbst zu erscheinen. Es nähme der Gouverneur die Erhaltung der Stadt so sehr zu Herzen, als jemand anders thun könte, doch nur so lange, als solches seiner Pflicht und seiner Ehre nicht nachtheilig sey. Es würde auch der Stadt nicht das geringste Leid zugefüget worden seyn, wenn seine Truppen nicht in die Vorstädte gedrungen wären. Da sie aber nicht

allein

allein dieses, sondern auch so gar einige Canonenschüsse in die Stadt gethan, so hätte man seine Zuflucht zu den äussersten Mitteln nehmen müssen; und solten sie noch einmal einrücken, so lägen die Brennmaterialien in Bereitschaft, die Vorstadt vollends in die Asche zu legen. Hierbei stellete sich der Feldmarschall von Daun, als ob er solches nicht wüßte, uud antwortete, daß dieses ohne seinem Befehl geschehen sey. Er wäre ohne irregulaire Truppen, und hätte befohlen, es solle sich kein Mensch von der Armee den Vorstädten nähern. Und gleichwol hatten sie schon in der Vorstadt solche Progressen gemacht, daß auch ein österreichischer Soldat, bey der Zugbrücke des Pirnaischen Thores erschossen wurde, und man nicht umhin konte, einige Canonenschüsse auf das Zinzendorfische Haus zu thun, um die Oesterreicher daraus zu vertreiben.

Wegen der Vorstädte antwortete der Feldmarschall von Daun: er lasse sich keine Gesetze vorschreiben, indem es auf ihn ankomme, Truppen in die Vorstadt zu schicken, wenn er solches für rathsam erachte, und könte der Gouverneur thun, was er gedächte. Inzwischen hätte er seinen Truppen bey harter Strafe verboten, in die Vorstädte zu gehen, um zu plündern; und könte er nicht begreifen, daß seine Truppen daselbst solche Ausschweifungen begangen haben solten; die Bürger müsten dieses vielleicht ohne den geringsten Anlaß aussagen. Und doch verhielte es sich so. Denn als derselbe den 12ten einen Officier, mit der Erlaubniß, Hammel und Holz für den Hof zu liefern, sandte, und der Capitain Collas, diese Sache einzurichten, von dem Commandanten abgeschicket wurde, zeigte dieser dem von dem Feldmarschall von Daun abgefertigten Lieutenant, indem sie durch die Vorstädte ritten, die Marodeurs der österreichischen Truppen, sowol von der Infanterie, als von den Husaren, die sich noch wirklich daselbst befanden, und deren Anzahl sich über 200 belief, worauf der Officier versicherte, daß er dem Feldmarschall seinen Bericht hiervon abstatten werde. Konte nun dieses noch ein bloses Vorgeben der Einwohner heisen?

Gewiß, wenn man alle Umstände des traurigen Schicksals der armen abgebrannten Einwohner in Dresden mit den Beschuldigungen der Oesterreicher, womit sie unerfahrne Gemüther zu verblenden, und wider die Preussen einzunehmen suchen, zusammenhält, so siehet man den Ungrund ihres Vorgebens augenscheinlich. Ja in den meisten Fällen fallen endlich ihre Beschuldigungen auf ihre eigenen Häupter zurück.

Ich kan nicht umhin, noch einen Umstand anzuführen, der die von den Preussen bewerkstelligte Abbrennung der Vorstädte von Dresden rechtfertiget. Die Oesterreicher behandelten Dresden als eine Vestung. Sie errichteten Batterien, und die in Furcht und Schrecken gesetzte Einwohner dieser Stadt wissen nur alzuwohl, daß mehr als eine sechspfündige Kugel in die Stadt von ihnen gespielet worden. Eine Kugel schlug sogar vor dem Hause des Feldmarschalls Grafen von Rutowsky nieder. Ungeachtet dieses förmlichen Angrifs der Stadt und der Vorstädte, sahe man doch zur Zeit kein Feuer in den Häusern, zum Beweis, daß die Preussen sich nicht übereilen wollten; bis man sich endlich durch die Noth gedrungen sahe, des lezten betrübten Mittels sich zu bedienen, wozu ein Commandant vermöge der allgemeinen Kriegesregeln verbunden ist, und nach welchen man in Ansehung einer Residenz keine Ausnahme mit Recht machen kann. Dem ohngeachtet erhebet man ein solches Zettergeschrey, über dieses Verfahren der Preussen. Sollte denn der grosse Kriegesheld, der österreichische Fabius Maximus, und der chursächsische Gesande in Regenspurg dieses nicht auch wissen? Aber es geht wider die Preussen.

Ich sehe, mein werthester Freund, daß es Zeit ist, mein Schreiben zu schliessen, und daß ich ziemlich weitläuftig von diesem Vorfalle gewesen bin. Doch die Sache war auch wichtig genug. Erlauben Sie mir nur noch, das Ende der Belagerung von Dresden hinzuzuthun.

Durch die erregte Feuersbrunst wurden die Oesterreicher in ihren Unternehmungen aufgehalten, und Ihro Königliche Majestät in Preussen, wie auch der General von Wedel, und der Graf von Dohna gewonnen dadurch Zeit, sich zu nähern, wiewohl solches auf ganz verschiednen Wegen geschahe. Der Feldmarschall, Graf von Daun, der es nicht für rathsam hielt, den ankommenden König zu erwarten, dessen bloser Name schon das Herz seiner Feinde in Angst und Schrecken setzet, zog sich den 16ten mit seiner ganzen Armee zurück, nachdem er die übrige Zeit vor Dresden in bewunderswürdiger Stille zugebracht hatte. Das übrige, was noch vor dem Ende des vorigen Feldzuges vorgefallen ist, werde ich Ihnen mit nächsten zu melden die Ehre haben.

T * * den 1 März
1759.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W** über den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland

Bd.: [Nro. XVI. - Nro. XX.].

Freyburg [1758 - 1759]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Hist.pol.506 angeb.14/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11063286-2
VD18 15518221